

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kenzinger Wochenblatt. 1942-1943 1942

118 (3.10.1942)

Kenzinger Wochenblatt

Erscheint jeden Dienstag, Donnerstag sowie Samstag. Bestellungen nehmen entgegen: Die Geschäftsstelle, die Austräger u. die Post. Fernruf 1223. Postfach 304 16 Karlsruhe

Anzeigebblatt für Kenzingen u. Umgebung

Amtliches Verkündigungsblatt der Stadt Kenzingen

Verlag Erwin Bühler, Kenzingen. Druck von Moritz Schauenburg, Lehr. Verantwortlich Hans Klügel, Lehr

Bezugspreis: Monatlich 90 Pfg. einschließl. 18 Pfg. Trägerlohn. Zeitungspreis: Die einseitige 1 mm breite Millimeterzeile 4 Pfennig. Preisliste Nr. 3 gültig

Nr. 118

Samstag, den 3. Oktober 1942

50. Jahrgang

Der Dank des Volkes an seine Soldaten

Wichtige Neuerungen in der Wehrmachtversorgung

Verbesserungen in der Fürsorge für die Kriegsverehrten und die Hinterbliebenen

Berlin. Der deutsche Soldat hat sich an allen Fronten als der beste Kämpfer der Welt erwiesen. Seine Einsatzbereitschaft und Tapferkeit bestimmen das Schicksal der Nation. Um so verständlicher ist der Dank, den das deutsche Volk an seine durch Verwundung oder Krankheit ausgebliebenen Kämpfer und an die Hinterbliebenen der Gefallenen oder Verstorbenen abzuklären gewillt ist.

Die Heimat bietet alles auf, um die Wunden dieses Krieges zu heilen

Dabei soll dem Kriegsbetroffenen ein Höchstmaß an Arbeits- und Leistungsfähigkeit wiedergegeben werden, damit er in Ausübung eines nützlichen Berufes seinen gesicherten Lebensunterhalt und seine seelische Befriedigung findet. Als Ergänzung kann eine Versorgung in den Fällen nicht entbehrlich werden, in denen der Ausgleich durch Arbeit nicht ganz erreicht wird. Schon seit Kriegsbeginn haben das Wehrmachtsfürsorge- und Versorgungsamt und das Einjahrsfürsorge- und Versorgungsamt Änderungen erfahren, um die Versorgung in steigendem Maße den durch den Schicksalskampf des deutschen Volkes hervorgerufenen Notwendigkeiten anzupassen.

Ganz besonders aber wichtig sind die Neuerungen in der Kriegsverversorgung, die das Oberkommando der Wehrmacht im Einklang mit dem Leiter der Partei-Kanzlei zum 1. Oktober 1942 in Kraft gesetzt hat. Bedeutendste dieser Neuerungen ist die Tatsache, daß mit diesen Maßnahmen eine grundsätzliche Wandlung vollzogen wurde, die die fortschrittlichste Lösung des Versorgungsproblems darstellt:

Zum erstenmal ist verwirklicht worden, daß die Kriegssopfer aus ihrer sozialen Schicht nicht abhinken.

Die sehr umfassenden Verbesserungen in der Kriegsverversorgung erstrecken sich auf die Verletzten und Hinterbliebenen dieses Krieges und auf Beschädigte und Kriegshinterbliebene des Weltkrieges.

1. Ausbau der Wehrmachtsfürsorge und Versorgung für die Opfer des jetzigen Krieges

1. Elternrente, die Erfüllung eines dringenden Wunsches.

Der Grundsatz, daß eine laufende Elternversorgung nur an bedürftige Eltern gewährt wird, muß aufrecht erhalten bleiben. Um trotzdem aber den Vätern, die ein Todesfall stets mit sich bringt, nach Möglichkeit abhelfen zu können, wird auf Antrag ein

einmalige Elternrente im Betrage von 300.— RM. für jeden Sohn gewährt, der im jetzigen Kriege gefallen oder als Wehrmachtsangehöriger verstorben ist, ungeachtet dessen, ob er ledig oder verheiratet war.

Um die Erledigung der Anträge, die Erhebungen an Ort und Stelle erforderlich machen, möglichst zu beschleunigen, hat die Kriegssopfer-

versorgung mit ihrer weitverzweigten Organisation es übernommen, diese Erhebungen zu tätigen und die Anträge weiterzuleiten. Näheres ergeben die Anträge der Versorgungsabteilungen der NS-Kriegssopferversorgung in den Tageszeitungen.

2. Eine neue Verletztenrentenstufe mit höherer Leistung.

Für Schwerbeschädigte ist eine Verletztenrentenstufe 4 von monatlich 80 RM. neu eingeführt worden, zu der bei Beschädigung bei besonderem Einsatz noch eine Verletztenrentenzulage von 20 RM. hinzukommt.

3. Der großzügige Ausbau der Uebergangsunterstützung.

Die neuerlich ausgestalteten Vorschriften

über die Uebergangsunterstützung verhüten ein Abhinken des Beschädigten aus seiner sozialen Schicht auch bei höheren früheren Arbeitseinkommen. Der Lebensunterhalt eines arbeitserwerbsfähigen Verletzten wird also während einer Ein- oder Umschulung und bis zu seiner endgültigen beruflichen Unterbringung und Eingewöhnung dadurch gesichert, daß eine Uebergangsunterstützung in Höhe des Unterschiedes zwischen dem früheren und dem jetzigen Arbeitseinkommen gewährt wird. Das mußte naturgemäß in der Höhe begrenzt werden. Daher sollen jetziges Arbeitseinkommen und Uebergangsunterstützung zusammen bei einem Ledigen monatlich 500 RM., bei einem Verheirateten 600 RM. nicht übersteigen.

(Fortsetzung auf Seite 2)

Im September über 1 Mill. BRZ. versenkt

161 britische und amerikanische Schiffe vernichtet, weitere 22 beschädigt

Aus dem Führerhauptquartier, 1. Okt. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Kaukasusgebiet dauern die erbitterten Kämpfe um stark besetzte Höhenstellungen an.

In Stalingrad drängen die Angriffstruppen, unterstützt durch Verbände der Luftwaffe, in mehreren Stoßteilen weiter in den Nordteil der Stadt ein. Gegen die nördliche Ringstellung angreifende starke feindliche Infanterie- und Panzerkräfte wurden unter schweren Verlusten im Gegenangriff zurückgeworfen und 98 Panzer, meist englischer und amerikanischer Herkunft, vernichtet. Bei diesen Kämpfen hat sich von neuem ein Panzerkorps durch ungewöhnlich tapfere Haltung ausgezeichnet. Dieses Korps hat schon in den letzten Augusttagen durch schnellen Vorstoß vom Don bis zur Wolga den Verkehr auf dem Fluß unterbrochen, die Verbindungen von Stalingrad nach Norden westlich der Wolga unterbrochen und so die Voraussetzungen für den Angriff auf Stalingrad selbst geschaffen. In wochenlangen schweren Abwehrkämpfen hat es diese wichtige Ringstellung gegen weit überlegene feindliche Kräfte gehalten.

Die rückwärtigen Bahnlagen des Gegners im Gebiet der unteren und mittleren Wolga sowie im Raum um Moskau wurden von der Luftwaffe bei Tag und Nacht angegriffen.

Nordwestlich von Rostow verlor der Feind bei vergeblichen Angriffen im Abschnitt einer Division 25 Panzer.

Bei Rischew führten eigene Angriffshandlungen trotz zähen feindlichen Widerstandes zu örtlichen Stellungsverbesserungen. Ansammlungen des Feindes wurden durch Artilleriefeuer und Luftangriffe zerstört, so daß es gar nicht zu den beabsichtigten Angriffen kam.

Vorstadt Delowka bei Stalingrad erstürmt

Vier britische Schnellboote vor der niederländischen Küste versenkt

Aus dem Führerhauptquartier, 2. Oktober. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Nordwestteil des Kaukasus gewann der Angriff der deutschen Truppen weiter Boden.

Nordwestlich von Stalingrad wurde die zu einem starken Stützpunkt ausgebaute Vorstadt Delowka gestürmt und westlich dieses Vorortes starker Feind eingeschlossen. An der nördlichen Abriegelungsfront wurden erneute Entlastungsangriffe abgewiesen.

Die Zahl der hier am Vortage abgeschossenen Panzer hat sich auf 124 erhöht. Nachmittags unterstützten die Divisionen des Heeres und schirmten die Abwehrkräfte zwischen Don und Wolga ab.

Deutsche und rumänische Kampfflugzeuge lekten die Zerschlagung wichtiger Bahnstrecken im Gebiet der unteren Wolga fort.

An der Don-Front ügten deutsch-italienische und ungarische Luftstreitkräfte dem Feinde hohe Verluste an schweren Waffen und rollendem Material aller Art zu.

Südostwärts des Imanjees wurden eigene Angriffsunternehmen erfolgreich vorgetragen. Südlich des Ladoga-Sees steht die Vernichtung der in den Kämpfen der letzten Tage eingeschlossenen Divisionen des Feindes vor dem Abschluß.

Auf dem Ladoga-See versenkten Kampfflugzeuge einen Bewacher und beschädigten ein Großschiff durch Bombenwurf.

In Nordafrika bekämpften leichte deutsche Kampfflugzeuge in der Nameri-Front feindliche Batteriestellungen und Benzinbehälter.

Britische Bomber führten in der vergangenen Nacht militärisch wirkungslose Angriffe auf einige Orte des norddeutschen Küstengebietes durch. Die Zivilbevölkerung hatte geringe Verluste. 22 der angreifenden feindlichen Bomberflugzeuge wurden abgeschossen.

Vor der niederländischen Küste kam es in der Nacht zum 1. Oktober zu einem Seegefecht zwischen deutschen Sicherungstreitkräften und einer größeren Anzahl britischer Schnellboote, die ein Geleitzug angreifen versuchten. Auf nahe Entfernung wurden vier britische Schnellboote versenkt und zwei weitere so schwer beschädigt, daß ihr Untergang wahrscheinlich ist. Ein deutsches Vorpollboot ist gesunken.

Die britische Luftwaffe verlor in der Zeit vom 20.—30. September 95 Flugzeuge, davon 34 über dem Mittelmeer und in Nordafrika. Während der gleichen Zeit gingen im Kampf gegen Großbritannien 18 eigene Flugzeuge verloren.

Dritte Schweizer Werstmission kehrt in ihre Heimat zurück

Berlin. Die dritte Schweizer Werstmission kehrt dieser Tage in ihre Heimat zurück, nachdem sie drei Monate in verschiedenen Reserve-Kriegslazaretten an der Ostfront eingesetzt war.

In unwegsamem Waldgelände, rückwärts des mittleren Frontabschnittes wurden durch deutsche und ungarische Verbände starke Banden zusammengetrieben und vernichtet. Bei geringen eigenen Verlusten verlor der Feind 1026 Tote, 1218 Gefangene sowie eine größere Anzahl schwerer und leichter Waffen.

Im nördlichen Frontabschnitt wurden starke feindliche Kräfte eingeschlossen und Gegenangriffe zu deren Entsatz abgewiesen.

In Ägypten schlugen Truppen der deutsch-italienischen Panzerarmee einen nach heftiger Artillerievorbereitung einziehenden britischen Angriff zurück, schossen eine Anzahl Panzer ab und brachten 200 Gefangene ein.

Im Golf von Suex beschädigten Kampfflugzeuge ein großes Handelsschiff schwer.

Bei Tagesvorläufen einzelner britischer Bomber zur Kanalküste und nördlichen Störflügen im Bereich der Nordsee wurden 4 feindliche Flugzeuge zum Absturz gezwungen.

Deutsche Flugzeuge bombardierten am Tage Bahnanlagen und Werke der Rüstungsindustrie sowie militärische Ziele an mehreren Orten in Süd- und Südostengland.

Vor der Mündung des Drinoco im Seegebiet vor Free town vor Neu-Südwand und im mittleren Nordatlantik versenkten deutsche Unterseeboote 12 feindliche Handelsschiffe mit zusammen 54 000 BRZ.

Damit haben unsere Unterseeboote im Monat September

126 Schiffe mit 769 200 BRZ. versenkt und das im Mai 1942 erzielte bisherige Höchstergebnis eines Monats überstiegen. Weitere 14 Handelsschiffe wurden durch Torpedotreffer beschädigt.

Im Kampf gegen die feindliche Kriegsmarine wurden durch Ueber- und Unterwasser-Streitkräfte 6 Zerstörer, zwei Hilfskreuzer, drei Schnellboote versenkt, drei Zerstörer und zahlreiche Schnellboote beschädigt. Ein Schnellboot wurde eingebracht.

Im gleichen Zeitraum vernichtete die deutsche Luftwaffe 35 Handelsschiffe mit 242 500 BRZ. und beschädigte weitere acht Handelsschiffe.

An feindlichen Kriegsfahrzeugen versenkte die Luftwaffe einen Kreuzer und unter Mitwirkung von Küstenbatterien fünf Zerstörer, mehrere Bewacher, ein Vorpollboot und eine größere Anzahl von Motor-Torpedobooten sowie Landungsfahrzeuge aller Art.

Damit hat die britisch-amerikanische Schiffsahrt im September allein durch deutsche Kampfhandlungen

161 Schiffe mit zusammen 1 011 700 BRZ. verloren. Weitere 22 Handelsschiffe wurden beschädigt.

Hauptmann Hans Joachim Marseille, Träger der höchsten deutschen Tapferkeitsauszeichnung, fand unbesiegt vom Feinde auf dem nordafrikanischen Kriegsschauplatz den Feiertod. Erfüllt von unbändigem Angriffsgedanken dieser junge Offizier in Luftkämpfen 158 britische Gegner bezwungen. Die deutsche Wehrmacht betrauert den Verlust eines wahrhaft heldenhaften Kämpfers.

Der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht vom 1. Oktober gibt eine Zusammenfassung der im Monat September der feindlichen Handelsschiffsahrt zugefügten Verluste. Danach wurden insgesamt 161 Schiffe mit 1 011 700 BRZ. durch die deutsche Kriegsmarine und Luftwaffe vernichtet.

Diese Vernichtungsziffer ist die höchste seit Ausbruch des Krieges.

Bauern des Führers

Zum Erntedanktag.

Von Hans Hertel.

Am vierten Erntedanktag des Krieges blüht das ganze deutsche Volk mit dankbarer Bewunderung und großem Stolz auf eine hervorragende Leistung seines Landvolkes. Trotz größter Schwierigkeiten ist es gelungen, eine Ernte zu bergen, die an Umfang und Güte unsere Hoffnungen auf Getreide ebenso übertrifft wie diejenige auf Hackfrüchte. Die in diesem Monat beginnende Erhöhung der Brot- und Fleischrationen ist neben den Erträgen aus den von unseren Soldaten in schweren Schlachten gewonnenen Ostgebieten, vor allem der beispiellosen Hingabe und Arbeitskraft der Bauern und Bäuerinnen, der Landarbeiter und aller Helfer auf dem Lande zu verdanken. Dieser Einsatz kann aber nicht allein an den Abhängigen der Brot- und Fleischarten abgemessen werden. Es ist auch nicht nur das Ergebnis vieler Arbeitsstunden in glühender Sonne oder bei Wind und Wetter, unabhätiger Sorgen und Mühen.

Die Ernte von 1942 ist vielmehr ein Treuebekenntnis des deutschen Landvolkes zu Adolf Hitler.

Das deutsche Landvolk hat in diese Ernte seine Ehre gesetzt, es hat in dieser einzigartigen Leistung einen Teil des Dankes abtragen wollen, den der deutsche Bauer für Adolf Hitler empfindet.

In der Vergangenheit bestand diese enge Bindung zwischen der Reichsführung und dem Landvolk nicht. Obwohl der Bauer in der alten Monarchie ein konservatives, staatsverhaftendes Element verkörperte, mußte er doch erleben, daß in der Gründerzeit neben der schmerzhaften Entwicklung der Industrie eine Unterbewertung der landwirtschaftlichen Arbeit von oben her geduldet wurde. Die politische Führung der Monarchie verstand es nicht, die positiven Kräfte des deutschen Landvolkes zu fördern und eng an das Reich zu binden. Ueberheblichkeit von oben und Berechtigte Unzufriedenheit von unten ließen eine Kluft entstehen, die nicht wenig zum Zusammenbruch des Kaiserreiches beigetragen hat.

Der Zusammenbruch, der nicht zuletzt auf die Unterschätzung des Wertes einer eigenen Ernährungsbaasis zurückzuführen war, traf das deutsche Landvolk hart. Die Klassenkämpfe der Republik richteten sich besonders gegen das Land.

Die Vernichtung des selbständigen freien Bauerntums gehörte ja zum marxistischen Programm.

Die Plünderungen und Zwangsverlagerungen auf dem Lande häuften sich, und an vielen Stellen griffen die deutschen Bauern zur Selbsthilfe. Aber ihre Kräfte waren zu schwach, um den allgemeinen Untergang aufzuhalten. Die Wendung konnte nicht von einer Grünen Front herkommen. Nicht ein einzelner Stand konnte Deutschland retten, sondern das deutsche Volk in seiner Gesamtheit mußte den Weg nach oben finden.

In dieser Zeit des allgemeinen Niederganges wandten sich die Augen des deutschen Landvolkes dem Führer zu. Es wird für alle Zeiten eine Wahrheit bleiben, daß der Durchbruch der nationalsozialistischen Bewegung zur Macht in dem Augenblick erfolgen konnte, als die Masse des deutschen Volkes sich zum Führer bekannte. Auf dem Dorfe wurde die unbeschreiblich schwere Kleinartbeit im Kampf um die Seele des deutschen Menschen und ihre Aufklärung geleistet. In Hunderttausenden von kleinen Dorferfassungen predigten die Redner der Partei die Idee Adolf Hitlers.

Diese Versammlungen waren nicht vergleichbar mit den rauschenden Kundgebungen in den großen Städten. Wenige SA-Männer, die viele Kilometer zu Fuß und auf dem Rade zurücklegen mußten, machten die Propaganda für diese Versammlungen. In kleinen vergammelten Wirtschaftsstuben und Dorfsälen fanden sich dann die Bauern und Bäuerinnen und die Landarbeiter ein. Es war nicht leicht, vor diesen Menschen zu sprechen, die in ihrer harten Arbeit, durch ihre Not und durch ihre enge Verbindung mit der Natur viel kritischer geworden waren als mancher Stadtbewohner. Hier gab es keinen donnernden Beifall, sondern aufmerksamere Zuhörer, die weniger auf dialektische und rhetorische Feinheiten Wert legten als vielmehr auf den echten Kern einer Rede. Ihre Herzen aber konnten nur durch eine Idee begeistert werden, die gerade durch ihre Natürlichkeit und Einfachheit überzeugte. Es war nicht immer leicht, in einer Dorferversammlung zu erklären, daß die Rettung des deutschen Bauern nur mit dem Arbeiter und nicht gegen ihn erreicht werden könnte. Genau so, wie in einer Versammlung von Industriearbeitern zu verkünden, daß ohne den Bauern unser ganzes Volk zu Grunde gehen würde. Aber hier bewährte sich die natürliche Klugheit unserer Bauern, von der so mancher angeblich gebildete Interessententretter der Grünen Front hätte lernen können.

Nach Schluß einer solchen Versammlung bekamen die persönlichen Unterhaltungen. Dann blieben unsere Bauern und Helfen an die Redner hundert Fragen. Sie wollten alles ganz genau wissen, und es dauerte manchmal eine ganze Zeit, bis sie durch ihre Unterdrückung unter



DNB. Berlin, 2. Okt. Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:

Hauptmann Fid, Staffelführer in einem Sturzkampfgeschwader, Feldwebel Lucas, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader.

DNB. Berlin, 2. Okt. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:

Oberwachtmeister Johann Schmölzer, Zugführer in einer Radfahrabteilung.

DNB. Berlin, 1. Okt. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:

Major Göh Helms, Bataillonskommandeur in einem Inf.-Rgt.; Hauptsturmführer Hans Dorr, Kompanieführer in einem Infanterieregiment; Wachtmeister Konrad Sauer, Zugführer in einer Sturmgeschützabteilung.

DNB. Berlin, 1. Okt. Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:

Hauptmann Sattig, Staffelführer in einem Jagdgeschwader.

DNB. Berlin, 1. Okt. Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine, Großadmiral Raeder, dem Chef des Stabes der Seekriegsleitung, Admiral Friede, in Anerkennung seiner großen Verdienste um die deutsche Seekriegsführung das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Großzügige Spende der drei Wehrmachtteile

in Norwegen für die Bombengeschädigten im Reich.

Berlin. Reichsminister Dr. Goebbels empfing gestern eine Abordnung des Wehrmachtbefehlshabers Norwegen, Generaloberst von Falkenhorst, bestehend aus je einem Angehörigen des Heeres, der Kriegsmarine und der Luftwaffe, die sich im Norwegen-Einjahrbuch besonders ausgezeichnet haben. Als Symbol der engen Verbindung zwischen Front und Heimat überreichte die Abordnung dem Minister einen Betrag von 500.000 Kronen, der von den drei Wehrmachtteilen in Norwegen für ihre bombengeschädigten Volksgenossen im Reich freiwillig gespendet worden ist.

Reichsminister Dr. Goebbels dankte den Soldaten in herzlichsten Worten für die großzügige Spende und bat sie, seinen und den Dank der Heimat auch an ihre Kameraden in Norwegen weiterzuleiten.

Anschließend lud der Minister die drei verdienstvollen Soldaten zu einem mehrtägigen Aufenthalt in Berlin ein.

Der italienische Heeresbericht

Rom, 2. Okt. Der italienische Wehrmachtbericht vom Freitag hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt: In dem im gestrigen Wehrmachtbericht gemeldeten Kampf, bei dem der gegnerische Angriff zerlegt wurde, zeichnete sich die Division „Folgore“ aus. Es wurden zahlreiche feindliche Panzerwagen vernichtet. Während eines Bombardements britischer Flugzeuge auf Tobruk in der vergangenen Nacht führte ein Flugzeug durch Vorkämpfer der Bodenabwehr brennend ab.

In der Umgebung von Birgosa (Arzeta) wurde eine Spitzreihe durch deutsche Jäger zur Landung gezwungen. Der Flugzeugführer wurde gefangenommen.

Bekanntes englischer Flieger gefallen

Stockholm. Einer der bekanntesten Flieger Englands, Oberleutnant Stainforth, ist nach einer Londoner Eigenmeldung von „Svenska Dagbladet“ im Nahen Orient gefallen.

Hauptmann Marseille / Der Fliegerheld von Afrika

Hauptmann Marseille war der erfolgreichste deutsche Jagdflieger in Nordafrika. Erst am vergangenen Samstag schloß er wieder sieben britische Flugzeuge ab. Im ganzen errang er 158 Luftsiege.

Im Ansehen seines immer bewährten Heldentums verlieh ihm der Führer anlässlich seines 125. Luftsieges, den er am 2. Sept. ber 1942 an der ägyptischen Front erkämpfte, nachdem er allein tags zuvor 16 britische Gegner abgeschossen hatte, die höchste deutsche Tapferkeitsauszeichnung, das Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Hauptmann Joachim Marseille wurde als Sohn eines Generalmajors am 13. 12. 1913 zu Berlin-Charlottenburg geboren. In harten Luftkämpfen gegen die britische Infanterie erlangte er seine ersten sieben Luftsiege. Dann kam er, noch Oberleutnant, im Frühjahr 1941 nach Afrika, wo er Leutnant wurde. Mit unerbittlichem Kampfeswillen stellte er seine Gegner und schloß einen nach dem andern ab. Nach seinem 46. Luftsiege erhielt er, damals Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader, am 22. Febr. dieses Jahres das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Zum Oberleutnant und Staffelführer befördert, wurde er immer mehr der gefürchtetsten deutschen Jagdflieger in Nordafrika. Nach seinem 75. Abschluß wurde Marseille an-

Wichtige Neuerungen in der Wehrmachtversorgung

(Fortsetzung von Seite 1.)

4. Die wirtschaftliche Sicherstellung des Arbeitsverwendungsfähigen. Arbeitsverwendungsfähige können zu ihren Versorgungsbezügen einen Zuschuß zur Erreichung von 75 v. H. ihres früheren Arbeitseinkommens erhalten, jedoch entsprechend der Begrenzung unter 3 bis zum Höchstbetrage von monatlich 375 RM. bei einem Ledigen und 450 RM. bei einem Verheirateten.

5. Zuschlag zur Witwenrente. Witwen, die das 45. Lebensjahr vollendet haben, erhalten je nach Ortsklasse einen Zuschlag von monatlich 4 bis 10 RM. Für Witwen, die nur eine Zweidrittel-Witwenrente oder einen aus der Witwenrente errechneten Unterhaltsbeitrag erhalten, beträgt er monatlich 3 bis 7 RM.

6. Gestaltung der Witwen- und Waisenrenten nach dem Einkommen des Verstorbenen. Witwen und Waisen erhalten zur Witwen- und Waisenrente auf Antrag einen Zuschuß. Dieser ist so bemessen, daß mit Renten und ähnlichen Bezügen bei Witwen 45 v. H., bei verstorbenen Waisen 9 v. H., bei Vollwaisen 15 v. H. des letzten Arbeitseinkommens des Verstorbenen erreicht werden. Einschließlich des Zuschusses dürfen die monatlichen Gesamtbezüge bei Witwen den Höchstbetrag von 270 RM., bei verstorbenen Waisen von 54 RM. und bei Vollwaisen von 90 RM. nicht übersteigen. Witwen- und Waisenbezüge einschließlich der Zuschüsse dürfen außerdem 75 v. H. des letzten Arbeitseinkommens des Verstorbenen und den Höchstbetrag von 450 RM. nicht übersteigen.

II. Leistungssteigerung in der Reichsversorgung für die Weltkriegsopfer.

1. Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Erwerbsunfähigen.

Für Erwerbsunfähige, mit besonders schwerem Leidenszustand wurde die Zulage monatlich um 30 RM. auf 87 RM. erhöht. Außerdem kann Erwerbsunfähigen, die durch den Verlust des Arbeitseinkommens eine

so hohe wirtschaftliche Einbuße erlitten haben, daß ihre Renten und sonstigen Bezüge nicht ausreichen, um sie vor einer unbilligen Einschränkung ihrer Lebenshaltung zu bewahren, nunmehr auf Antrag ein laufender Zuschuß bis zu 30 RM. monatlich bewilligt werden.

2. Erleichterungen bei der Zulage für Leichtbeschädigte hohen Alters. Für Leichtbeschädigte, die wegen ihres hohen Alters einem Erwerb nicht mehr nachgehen können, wurde die Zulage von 10 RM. auf monatlich 15 RM. erhöht. Gleichzeitig wurde die für diesen Personentypus in Frage kommende Einkommensgrenze herabgesetzt.

3. Versorgung der Witwen und Waisen. Witwen, die das 45. Lebensjahr vollendet haben, erhalten einen Zuschlag zur Witwenrente; er beträgt je nach Ortsklasse 4-10 RM. monatlich.

Durch Einbeziehung der Schwerbeschädigtenzulage in die Berechnungsgrundlage und durch eine Verringerung der Zulagenentlastung sind weitere Verbesserungen der Witwenversorgung eingetreten. Insbesondere ergibt sich für Witwen, die das 45. Lebensjahr vollendet haben, hiernach je nach Ortsklasse eine Gehaltserhöhung ihrer Bezüge von rund 5 bis 12 RM. Auch die Waisenrente hat eine Erhöhung erfahren.

An Stelle einer Witwenbeihilfe kann einer Witwe die Witwenrente gewährt werden, wenn der Verlebte die Ehe erst nach dem Ausscheiden aus dem Wehrdienst und nach dem durch Gesetz festgesetzten Zeitpunkt (6. 6. 31) geschlossen hat.

III. Erhöhung der Alterszulage.

Beschädigte, die das 55. Lebensjahr vollendet haben, erhalten eine Alterszulage, die mit Wirkung vom 1. 10. 1942 von 60 RM. auf 120 RM. jährlich erhöht wurde.

Alle diese Verbesserungen, die mitten im größten Kriege aller Zeiten geschaffen worden sind, beweisen eindeutig, wie sehr dem nationalsozialistischen Staat die Sorge für die Kriegsopfer am Herzen liegt.

Churchills Lügengewebe über Geleitzugverluste zerrissen

Peinliche Enthüllungen eines britischen Marinekommandanten

Berlin, 3. Okt.

„Die britisch-amerikanische Schifffahrt im Mittelmeer ist durch die Tätigkeit der U-Boote und Schnellboote Deutschlands und Italiens derart schwach wie rig, daß jeder Geleitzug für Malta von mindestens 50 Einheiten der Kriegsflotte und vier Flugzeugträgern begleitet werden muß. Aber selbst in diesem Fall, der eine große Belastung für die Kriegsflotten der Alliierten darstellt, kann kein Geleitzug ungehindert nach Malta gelangen, sondern erleidet in großen Seeschlachten von etwa vier Tagen Dauer nicht nur erhebliche Verluste an Frachtschiffen, sondern auch an Einheiten der Kriegsflotte.“

Diese Erklärung, die einer in Madrid vorliegenden E-Ge-Meldung aus Newport zufolge der Kommandant der britischen Marine, Anthoni P. J. in auf der Pressekonferenz der englischen Botschaft bei der Besprechung der Lage der britisch-amerikanischen Schifffahrt im Mittelmeer abgab,

enthüllt auf der einen Seite die ganze Lügenhaftigkeit der britischen amtlichen Nachrichtenlage, wie sie selbst noch bei der letzten großen britisch-amerikanischen Geleitzugkatastrophe im Mittelmeer gehandelt wurde, wie sie auf der anderen Seite die Korrektheit und Genauigkeit der deutschen DNB-Berichte nur unterstreicht.

Churchill wird diese Enthüllung um so peinlicher sein, als sie bestens geeignet ist, auch seine Angaben über die „geringen“ Verluste der letzten Nordmeergeleitzüge in das rechte Licht rücken zu lassen.

Reuter übertrumpft Münchhausen

Von der Besatzung verlassenes Schiff schießt weiter.

Berlin. Wie der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht vom Freitag meldete, kam es vor der niederländischen Küste zu einem Seegefecht mit britischen Schnellbooten. Das englische Nachrichtenbüro Reuter behauptet sich ebenfalls mit die'm Geheiß und bringt es dabei fertig, in seiner Berichterstattung Münch-

hausen vielebelachte Streiche noch zu übertrumpfen.

Reuter traut sich nur, den Verlust eines Bootes zuzugeben, und behauptet, einem Boot sei es gelungen, die Besatzung aufzunehmen. Die angeblich ihr Schiff selbst in Brand setzte, bevor sie von Bord ging. Die dramatische Story von Reuter schießt dann wörtlich:

„Das Schiff wurde zuletzt noch gesehen, wie es von einem Ende zum anderen in Flammen stand und immer noch in das Geheiß mit dem Feind verwickelt war.“

Münchhausen ist gegen Reuter ein Waisenknecht. Bei Reuter schießen brennende, von der Besatzung verlassene Schiffe, von überirdischen Kräften dirigiert, weiter! Da sage keiner mehr, bei Reuter in London säßen unsägliche Burschen.

Britenbomber bei Gibraltar abgestürzt

La Linea, 3. Oktober. Am Freitagabend ereignete sich wiederum ein Flugzeugunfall in Gibraltar. Ein englischer zweimotoriger Bomber stürzte kurz nach seinem Aufstieg aus 20 Meter Höhe über dem Flugfeld ab. Durch die bei dem Aufprall erfolgte Explosion des Brennstofftanks wurden die beiden Insassen getötet und zwei auf dem Flugplatz befindliche Soldaten schwer verletzt.

USA-Transportflugzeug abgestürzt

29 Todesopfer.

Stockholm, 2. Okt. Ein amerikanisches Heeres-Transportflugzeug stürzte, wie Reuter aus Ponce (Portorico) meldet, am Donnerstag in der Nähe von Crocovic ab. Sämtliche 29 Insassen sollen dabei den Tod gefunden haben.

Der 5. Absturz eines USA-Flugzeuges in Mittel- und Südamerika in fünf Tagen

Buenos Aires. Die Unfallserie der nordamerikanischen Flugzeuge hält an. „Associated Press“ berichtet aus dem USA-Staatssatins-Ecuador, daß eine USA-Militärmaschine in Brand geraten und abgestürzt sei. Infolge des dichten Nebels konnte der Apparat bisher noch nicht gefunden werden, so daß die Zahl der Opfer unbekannt ist.

Während der letzten fünf Tage sind, wie zum Teil gemeldet, außerdem vier andere USA-Flugzeuge in Mittel- und Südamerika verunglückt.

Genf. Das Weiße Haus gab am Donnerstag den überraschten Amerikanern bekannt, daß Präsident Roosevelt soeben von einer längeren Inspektionsreise durch das Land zurückgekehrt sei, die er am 17. September begonnen habe. Obwohl in der Berichterstattung gesagt wird, daß Roosevelt kriegswirtschaftlich wichtige Betriebe und militärische Anlagen besichtigt habe, so ist doch anzunehmen, daß die Reise auch den Zweck verfolgte, dem Präsidenten unbequeme Leute auszulichten.

Stockholm, 3. Okt. Das Repräsentantenhaus nahm, wie aus Washington gemeldet wird, am Freitag mit 257 zu 22 Stimmen endgültig das ihm vom Senat zugeleitete Antinflationsgesetz an, das Roosevelt zur Festsetzung von Höchstpreisen ab 1. November ermächtigt.

Zugzusammenstoß in der Schweiz

Bis jetzt zehn Todesopfer.

Bern. Wie der „Bund“ erfährt, stießen Freitag früh unweit östlich der Station Lüscherz bei Biel auf der Strecke Biel-Neuenburg ein Güterzug und ein Personenzug zusammen. Der Lokomotivführer des Personenzuges wurde getötet, der des Güterzuges verletzt. Die Zahl der Toten beträgt bis jetzt zehn, 16 Personen wurden verletzt. Eine Anzahl Wagen ist entgleist.

Bauern des Führers

(Schluß des Leitartikels.)

den Aufnahmeschein sich als Gefolgsmann Adolf Hitlers verpflichteten. Wenn sie aber gekommen waren,

Dann gehörten die Männer und Frauen unseres Landvolkes zur treuesten Mannschaft der Partei.

Mit ungeahnter Schnelligkeit wuchs die Bewegung gerade auf dem Lande, wo die Idee von Blut und Boden am besten verstanden wurde. Wenn dann ein Wahltag kam und wir am Abend die Ergebnisse aählten, dann ergab sich immer daselbe Bild. Die Wahlergebnisse der Dörfer waren stets gut und verbesserten regelmäßig das Stimmenverhältnis in den Wahlkreisen und damit das Gesamtgergebnis im Reich.

Die Partei war zu jeder Stunde über den Fortschritt der Bewegung auf dem Lande besonders glücklich, denn hier gewann sie eine besonders lebensstarke Schicht unseres Volkes. Eine Bewegung, zu der sich das Landvolk bekannte, mußte aber eines Tages stark genug sein, um die schweren Aufgaben des Aufbaues zu lösen. Wir haben uns in dieser Annahme nicht getäuscht. Seit 1933 hat das deutsche Landvolk immer noch mehr Arbeit bekommen. Zuerst war es die Erzeugungsflacht und nun sind es die Aufgaben der Kriegsernährung, die vom Landvolk einen noch nie dagewesenen Einfluß fordern.

Aber immer ist die schwerste Arbeit vom Landvolk

in Treue zur Partei willig geleistet und jede Parole erfüllt worden. Durch die nationalsozialistische Bewegung hat der Bauer im deutschen Volk aber auch wieder den ihm gebührenden Ehrenplatz bekommen. Das war für das Landvolk ein Ansporn zur Arbeit. Die Menschen in den Städten aber haben erkannt, daß die Erzeugungsflacht, die Marktordnung und die vorbildliche Blüteferungsbereitschaft die große Voraussetzung für den Sieg geschaffen haben. Gerade im Kriege ist dem letzten Städter die Bedeutung der landwirtschaftlichen Arbeit klar geworden.

Heute dankt unser ganzes Volk dem deutschen Landvolk. Wenn aber der Sieg errungen sein wird, dann wird auch die Zeit gekommen sein, da unser Landvolk den wohlverdienten Lohn für seine unermüdete Arbeit erhalten kann. Wenn bisher der Mangel an Raum durch die Realteilung zur Zerspaltung der gesunden Bauernhöfe führte, dann wird nach dem Siege der Osten unseren Jungbauern und geeigneten Landarbeitern die Ackerernährung bieten. Die Vereinigung des Ostens mit dem Reich wird das Bauerntum im Altreich endgültig gesunden und ein kraftvolles, zukunftreiches Neubauerntum im Osten entstehen lassen.

Durch den Sieg wird der Führer die größte Ernte einbringen, mit der unser Volk seinen Dank an das deutsche Landvolk abtatten kann.

Fundamente zum Endsieg

Die Rede des Führers im Sportpalast hat in ganz Europa ein gewaltiges Echo gefunden und beherrscht als ein machtvolles Dokument des Glaubens und der Siegesgewißheit das Bild der Presse aller europäischen Länder.

Die Wirkung der Rede des Führers ist in der ganzen Welt tief und ihr zuverlässiger Ton wird von allen hervorgehoben, die die Rede anhörten oder lasen. Kurioserweise aber entdeckt die amerikanische und die Londoner Presse, wie auf ein Stichwort hin, der Führer habe die „defensivste und negativste Rede“ von allen bisherigen gehalten. Entweder verstehen diese Leute nicht genügend Deutsch oder sie lügen bewußt. Denn kräftiger und an der Hand absolut einwandfreier Tatsachen zuverlässiger kann wohl kein anderer Staatsmann sprechen als der geniale Führer nicht nur Deutschlands, sondern Europas, und seine Darlegung der Erfolge der deutschen Waffen war um so zündender, als er die „Erfolge“ der Engländer und Pantees und den Schmus, den sie um diese negativen Erfolge gemacht haben, dazu in Gegenlag stellte. Wir haben die operativen Ziele dieses Sommers voll und ganz erreicht, wir haben die eroberten Gebiete mit nationalsozialistischer Tatkraft so durchorganisiert, daß ihre Ernten in deutsche Scheuern flossen. Schwert und Pflug, diese alte deutsche Weisheit, ist auch das Charakteristische dieses Krieges, der nicht nur zerstört, sondern ein Neues in germanischem Geist aufbaut. Das ist vielleicht das Charakteristischste dieses Entscheidungskampfes, daß die neu gewonnenen Gebiete sofort wieder und besser aufgebaut werden, um nun ihrerseits im Kampf gegen die Feinde uns zu stärken.

„Stockholm Dagblad“ schreibt:

„Der Erfolg aller bisherigen Pläne Deutschlands seit Kriegsbeginn konnte von Adolf Hitler mit gutem Gewissen ausgesprochen werden. Die Tatsachen geben ihm ein unbeschränktes Recht dazu. Deutschland und seine Verbündeten sind auf allen Kriegsschauplätzen die Sieger und bisher zeigen sich nirgends Andeutungen, daß es anders werden könnte.“

„Stockholm Aftonblad“ schreibt: „Man wird in London und Washington versuchen, auch die Hitlerrede in ihrer Bedeutung herabzusetzen. Man wird aber nicht die Tatsachen bestreiten können, die Adolf Hitler seinen Gegnern vorgehalten hat und die ihn sehr wohl berechtigen, das kommende Ergebnis des Krieges als einen großen Sieg anzusprechen.“

Kurz und neu

Berlin. Der Führer hat dem König der Bulgaren zum Jahrestag seiner Thronbesteigung seine Glückwünsche übermittelt.

Berlin. Der Führer hat dem spanischen Staatschef, Generalissimo Franco, zum Tag des Candillo mit einem in herzlichen Worten gehaltenen Telegramm seine Glückwünsche übermittelt.

Berlin. Der Führer empfing in der Neuen Reichskanzlei den neuernannten königlich-bulgarischen Gesandten Stanislav Sagaroff zur Entgegennahme seines Beglaubigungsscheines.

Frontgesichter / Von Kriegsberichter Hans Ehrke

PA. Ein U-Boot lehrt von vielwöchiger Feindschaft in seinen Stützpunkt zurück. Stolz flattern die Wimpel mit den stattlichen Erfolgszahlen im Winde. Von der Pier ertönt schmetternd das Englandlied. Kommandos klingen, erste Willkommensworte fliegen von den Wartenden zu den Heimkehrenden hinüber. Kaum hat das Boot festgemacht, begibt sich der Flottillenchef an Bord, nimmt die Meldung entgegen und begrüßt die Besatzung. Es ist der übliche Empfang, dessen Form sich bei vielen gleichen Anlässen herausgebildet hat.

Und nun liegt wieder ein großer Einsatz, einsame Wochen männlicher Tat und lauernder Gefahr einzuwickeln abgeschlossen hinter den Männern. Der Kommandant voran, betreten sie nach langem Schwelmen im schwanken Ungefähr wieder festen Boden. Es beginnt die laute und herzliche Begrüßung durch die Kameraden, viele Hände strecken sich ihnen entgegen, Gelächter und launige Reden sind um sie her.

In ihren Gesichtern spiegelt sich wohl die Freude, wieder einmal die große Fahrt bestanden zu haben, aber sie stehen doch ein wenig verloren inmitten der lauten Fröhlichkeit. In einer gewissen Behaltenheit bleiben sie, und während sie Fragen und Zurufe fast wortlos und gelassen beantworten, geht ihr Blick manchmal an den sie Umbrängenden vorbei und liegt wie fragend und fast forschend auf den Dingen der Umgebung, als wären sie ihnen neu und fremd. Irigendwie sind sie noch nicht ganz da, gehören noch einem Fernen, noch nicht gelöst von der Spannung des eben Ueberstandenen. Als lauschen sie noch dem Surren der eben gestoppten Maschinen und der rollenden Dünung des Atlantik da draußen hinter der Mole.

Junge Gesichter sind es und schon vom Leben fester geformt, durch den Wüchswuchs wohl alle älter erscheinend, als sie tatsächlich sein mögen. Mannsgesichter, wie sie einem überall begegnen können, jedes Ausdruck menschlicher Eigenheit und besonderen Temperaments. Kaum eines, das dem Klischee einer landläufig romantisierenden Vorstellung von Helden mit gemessenen Zügen, stahlhartem Blick und energiegeladenerm Sinn in allem entsprechen würde. Aber ihnen allen ist ein Gemeinames eigen — ein Eindeutiges im Ausdruck, das schwer mit Worten zu umschreiben und genau nachzuzeichnen ist. Ein Unwägbares hat diese so unterschiedlichen Gesichter bestimmt, das wohl nur einem feinen Empfinden aufführbar ist, vielleicht nur dem kenntlich wird, der gleich Unwägbares an sich erfährt oder um sich herum wirken sehen. Es ist nicht genau bestimmbar. Ist es vielleicht dieser besondere Ausdruck des Auges oder besser um die Augen herum? Dieser gelassene und doch zugleich überwach bereite Blick wie der eines aufmerksam stehenden und zugleich verjüngten Horchenden? Hand ich den gleichen ansehend in sich ruhenden und zugleich lauernd gespannten Ausdruck nicht schon in mandem Antlitz? Ja, ich erkenne mich. Der Nichtanrunder fällt mir ein, der vor Puskin drei Sowjetpanzer in Brand geschossen hatte und nun, mit allen Sinnen bereit, erregt und doch in einer fast heiteren Behaltenheit, das Anrollen neuer Gegner abwartete. So sah ich den Infanterieselbstweibel auf Stützpunkt Fanny, als er verwundet mit seinem Spähtrupp bis an den Sattelstabsbach im hüfthohen Schnee zurückkam und meldete. An den jungen Oberleutnant von den Panzerjägern muß ich denken, der mit seiner Kompanie im Sumpfdickicht am Wolchow dreißig Stunden von den Wostschewiten eingeschlossen war und sich dennoch herauskämpfte. An meinen Kameraden, den Oberwachmeister, der als vorgehobener Beobachter in Karbussel, das Neufest wagend, das Sperrfeuer so dicht um sich her schob, daß die Scharen gefallener Stbrier rund um seinen Stand ihm buchstäblich vor den Füßen lagen. Immer neue Gesichter stehen vor meinem Erinnerung auf, viele, viele da vorne — alle dies Unnennbare in Gebärde und Ausdruck. Vielleicht hatten wir alle es an uns in und nach den Stunden des Kampfes? Und nun finde ich es wieder in den Gesichtern dieser Männer, die, eben von Feindschaft zurück, hier noch wie verwundert über ihre Heimkehr stehen. Und wie nun dieser und jener tag und beinahe flüchtig wie von Nebenächlichem berichtet, von der Jagd im Ozean und an fernen Küsten und von den Stunden der feindlichen Wasserbombenangriffe, da schwingt die Erregung des Kampferlebens aus den kurz hingeworfenen Bemerkungen zündend und sich mittellend über. Dieses Erlebens, das überall, wo Front ist, gleich aufwühlend und die Seele bestürmend ist, mögen die Formen des Kampfes auch noch so verschieden sein. Es ist die große Weite des Soldatentums, die allen, die sie empfangen, in ihrer Haltung und ihrem Schweben die Prägung gibt, die wohl im Antlitz sich am deutlichsten spiegelt, unbestimmbar und doch untrüglich spürbar.

Sehr zusammengesetzt, unendlich vielfältig ist dies Erleben, wechselnd zwischen Gefahr und drohender Vernichtung,

zwischen entschlossenem Handeln und triumphierender Tat. Blühschnell ist dieser Wechsel oft, mehr als die körperliche alle seelische Kraft des Mannes fordernd, auf das Herz und Nerven sich stärker erweisen als jede Gefahr. Bald späherer Jäger, bald sicherndes Wild, lebt er in jenen Augenblicken des Kampfes in überwachem Bewußtsein, dem Tode und dem Feind, der dessen Werkzeug ist, um den einen Bruchteil der Sekunde zuzukommen, der oft entscheidend sein kann. Wie groß oder klein die Gemeinschaft sein mag, in deren Rahmen er kämpfend steht, wie stark und innig er ihr auch verschworen sein mag, in den letzten, zwischen Leben und Tod entscheidenden Augenblicken, an der äußersten Grenze des Seins, steht er allein! „Da tritt kein anderer für ihn ein!“ Wohl weist ihm der Befehl das Ziel, Befehl mag ihn auch an seinen Platz an der Waffe oder an der Maschine führen — ob er selbst Befehlender ist oder Glied einer Kette —, das abschließende Handeln aber ist sein. Tausendmal ist das Umsetzen des Befehls in Entschluß und Tat in seine Verantwortung, in sein Verhältnis zu Pflicht und Ehre gestellt. So erfährt er in sich den Kampf als Leben in seiner höchsten Steigerung, das nur der besteht, der seiner selbst gewiß und ethischer Kräfte teilhaftig ist.

Die Summe aus diesem allen ist es, die formend und prägend das Eigentümliche und Besondere schafft, das allen gemein ist, die zu Wasser, zu Lande und in der Luft, oder wo immer sonst, das Leben in höchster Steigerung erfahren dürfen. Das, was wir meinen, wenn wir vom Frontgesicht reden.

Sein Sohn

Ein Erlebnis im Fronturlaubszug.

PA. Es ist ein schnarrender Hausen im Abteil des Fronturlaubszuges. In den Gepäckneben türmen sich die Schachteln, Tragtaschen und Tornister, und die Stahlhelme baumeln an den Haken. Die abgedunkelte Lampe wirft ihren matten Schein auf die müde Kunde von Urlaubern. Ihr bläuliches Licht läßt die Gesichter noch kantiger erscheinen, als sie schon der Kampf geschnitten hat. Und doch liegt über allen eine seltsame Entspannung. Es geht ja nach Hause, seit Stunden hat sie die Heimat bereits aufgenommen. Die Käder jagen mit ihrem gleichmäßigen Schienenrhythmus ein Schlaflied.

Einer im Abteil findet keinen Schlaf. Immer wieder klopft er mit seinen blassen Fingern aus der Uhrtasche eine rostige Stahluhr und sucht verflucht hinterm Vorhang von der nächsten Landschaft etwas zu erfassen. Dann nimmt er plötzlich ein kleines Paderl aus dem Gepäcknetz und wiegt es vorsichtig und sinnend in seinen Händen. „Du findest anscheinend vor lauter Freude auf das Wiedersehen keine Ruhe, was?“ frage ich ihn und möchte dabei erfahren, was für ein Landsmann er ist. Zunächst geht er auf meine Frage gar nicht ein, sondern wie eine freudige Vortuschung klingt es mir entgegen: „Das Paderl gehört meinem Sohn.“ — Nach einer kleinen Pause fängt der bayerische Bauer in schlichten Worten an zu erzählen, nein, es war ein Ueberfließen von Freude und Erwartung, und ein Dichter hätte den Begriff Heimat nicht schöner formen können wie dieser einfache Landier, der nun nach achtzehn Monaten heimkehrt — eine lange, lange Zeit. Wie oft mag dieser Bauernsohn in den Weiten des Ostens in Gedanken sein kleines Gehöft aufgesucht haben. Wieviel Heimweh speicherte sich in diesem harten Männerherzen auf, das nun in den Stunden der sich erfüllenden Heimkehr überfließt. Er beschrieb mir genau seinen kleinen Berghof, den er erst nach zwei Stunden angestregten Marsches von der Bahnhofsstation aus erreichen wird. Wieder zieht er seine Uhr hervor und versichert, daß, wenn alles klappt und keine Verspätung entsteht, er in drei Stunden zu Hause sein wird.

„Glad neugierig bin i, wie sich mei Sohn rausgewach'n hat. Vor achtzehn Monaten war er grad zwei Monat alt. Meine Frau hot zwar immer g'schrieben, wie er groß wird, und von der von mir g'schicktn Schokolad begeistert ist!“ — Das Paderl in seiner Hand fand nunmehr seine letzte Deutung. Es enthielt die ihm zugeteilte Schokolade. Der süße Gruß soll bei der Ankunft und dem Wiedersehen mit dem Sohn jenes Bild zaubern, das sich der Frontkämpfer draußen in seinem Erdloch beim Lesen der Briefe von zu Hause geformt hat. Wir wissen, wie Kriegerfrauen schreiben können. Liebende und sorgende Herzen haben ihre eigene Sprache — man könnte mit diesen Briefen die schönsten Bücher des Krieges herausgeben.

Der Zug war inzwischen in den Bahnhof eingefahren. Das Fenster wurde von meinem Landier aufgerissen — „Herrgott, i bin ja schon do!“ ruft er in größter Aufregung. Rasch



PA.-Aufnahme: Kriegsberichter Ott (PBB).
Marschpause

helfe ich dem Kameraden seine Sachen zusammentragen und gebe sie ihm aus dem Fenster. Das Schokoladenpaderl hatte er nicht aus der Hand gegeben. Schwer beladen und mit großen Schritten geht er der Sperre zu.

Der Gleichklang der Räder wiegte mich bald in einen tiefen Schlaf, aber im Traum stieg ich mit dem Bauernsohn auf seinen Berghof. Der Weg war steinig und tauschend und über die bewaldeten Höhen stieg langsam der Morgen.

Kriegsberichter Heiner Seybold.

Der geborene Diplomat

Von Otto F. Beer.

Die Geschichte begab sich einige Jahre vor dem Kriege. Der junge Henry Carter, einziger Sohn aus guter englischer Familie, war in das Alter getreten, in dem junge Leute für gewöhnlich einen Beruf ergreifen. Die Carters zählten nicht gerade zur englischen Hochplutokratie, aber sie waren plutokratisch genug, daß Henry auf eine Lebensstellung im Staatsdienst Anspruch erheben konnte. Er erhob diesen Anspruch beim Außenamt, und man zerbrach sich nicht wenig den Kopf, womit man denn nun den Sohn Lord Carters, der vor Jahren einmal für einige Monate in England Minister gewesen war, beschäftigen konnte. Der alte Herr, der in dieser Angelegenheit interveniert hatte, äußerte sich selbst zu dem nicht ganz leichten Fall: „Henry versteht nicht zu arbeiten. Zugesehen. Aber er ist der geborene Diplomat!“ Wobei man freilich noch nicht wußte, womit man nun den geborenen Diplomaten beschäftigen sollte.

Unter diesen Umständen betrachtete man es als eine Fügung des Himmels, daß gerade um diese Zeit in Paris der Zementkongreß zusammentrat. Die an der Zementproduktion interessierten Länder sandten zumeist Wirtschaftsfachverständige zu dieser Veranstaltung, in London aber entschloß man sich, die Gelegenheit beim Schopf zu packen und den jungen Carter zu schicken.

Der Kongreß eröffnete seine Tagungen. Es war harte Arbeit, täglich zwei Festsessen und ein Empfang, abends wurden die Herren durch die Pariser Unterhaltungskafes geschleppt, was sich bis in den Morgen hinzog. Geübt, es gab auch Arbeitsstunden, aber die fanden meist in den Vormittagsstunden statt, in denen Henry Carter sich erst einmal von den Strapazen des vorangegangenen anstrengenden Arbeitstages erholen mußte. Dieses Leben gefiel ihm nicht schlecht, und er fand am Zementkongreß bloß das eine auszuweichen: daß er nach einer Woche bereits zu Ende war. Dieser Umstand mißfiel Henry so sehr, daß er beschloß, die Veranstaltung für England zu verlängern. Er schickte seinem Amt einen Bericht über die Arbeiten des Zementkongresses und fügte hinzu, die Tagungen dauerten noch an. In London verschwand der Bericht in den Schüfeln irgendwelcher Aktenchränke, und Henry Carter erhielt seine Diäten für eine weitere Woche angewiesen.

Da er im Verlauf dieser zweiten Woche eine junge Französin kennenlernte, die ungemein viel dazu beitrug, ihm die Augen für die Schönheiten der Stadt zu öffnen, schrieb er am Ende der Woche noch einen Bericht und erhielt diesmal postwendend seine Diäten. Die gute Anstellung beim Zementkongreß gefiel Henry Carter immer besser, und er blieb weiterhin, wenn es ihm auch immer schwerer wurde, jede Woche etwas Neues für seinen Bericht zu erfinden.

Als Henry Carter bereits zwei Monate lang den Zementkongreß tagen ließ, erschien eines Tages in seinem Hotel auf den Champs-Élysées ein junger Engländer, dem es allem Anschein nach materiell weit weniger gut ging und der seinen Landsmann um eine kleine Unterstützung bat. Carter sagte, er schenke grundsätzlich nichts, aber er wolle dem Mann eine Chance geben. Er brauche für seine Arbeiten am Zementkongreß einen Sekretär. Der andere willigte ein, und von da an versah er die wöchentlichen Berichte, die Henry schon bedenktlich viel Kopfzerbrechen gekostet hatten. Sein Chef hatte nichts zu tun, als sie zu unterschreiben und seine Kostenrechnungen nach London zu schicken.

Es hätte der ideale Beruf für den jungen Carter sein können, wenn nicht gerade in diesen Tagen in London eine Regierungskrise ausgebrochen wäre. Das Parlament war unruhig geworden und rief nach neuen Männern. Man mußte ihm den Gefallen tun, aber natürlich kamen nur junge Männer aus ersten Familien in Frage. Man suchte also unter den jungen Herren im auswärtigen Dienst möglichst solche, die noch niemand in London kannte, so daß man ihnen weder Gutes noch Schlechtes nachsagen konnte. Man sah nach, wer schon längere Zeit nicht in London gewesen war und trotzdem innerhalb weniger Stunden sein Amt antreten konnte. Wer erschien da geeigneter als der junge Carter? Man telegraphierte also nach Paris, Lord Carter werde gebeten, sein Amt als Staatssekretär in der neuen Regierung Seiner Britannischen Majestät anzutreten. So kam es, daß Henry noch rasch in einem letzten Bericht die Schlußfassung des Zementkongresses mitteilte und dann schweren Herzens sein neues Amt in London antrat.



Im Kampf mit feindlichen Widerstandsnestern

PA.-Aufnahme: Kriegsberichter Langl (PBB).

Die Zündhölzerfrau / Erzählung von Marcella d'Arle

Als ich noch ins Gymnasium ging, führte mich mein Weg Tag für Tag durch ein altes, elendes Viertel Roms neben der Engelsbrücke. Zwei einstöckige Häuser, noch elender als die anderen, waren durch einen Bogen verbunden, unter dem ich jeden Tag hindurch mußte. An einer Wand hing eine verblüdete Madonna mit riesigen Augen und schmalen Händen, vor der eine Gaslampe ein grünliches, flackerndes Licht verbreitete. Dort saß immer eine alte, blinde Frau, die Zündhölzer verkaufte. Neben ihr lauerte ein schwarzweißer Hund von unbefimmter Rasse, mit treuen, klugen Augen. Einmal hörte ich, wie die Frau zu ihm sprach: „Fido“, nannte sie ihn, und ihre Stimme hatte dann einen anderen Klang als sonst.

Als ich eines Tages in die Nähe des Bogens kam, wo es sonst tagsüber so still und einsam war, gewahrte ich ein ungewöhnliches Treiben. Burtschen und Kinder liefen durcheinander und schrien ein Wort, das ich anfangs nicht verstand. Ich sah, daß sich die Alte über ihren Hund beugte und ihn am Halsband hielt. Von allen Seiten liefen Knaben und Mädchen herbei, und endlich verstand ich, was sie riefen. „Der Hundefänger! Der Hundefänger!“

Türen und Fenster wurden aufgerissen, Männer- und Frauenstimmen schrien durcheinander. Kinder stießen erschreckte Hunde in die erste beste Tür, die sich schließend hinter den Tieren schloß, ob sie nun da zu Hause waren oder nicht. Die Alte hielt mit zitternden Händen ihren Hund am Halsband und murmelte: „Bleib hier, Fido, ruhig, hab keine Angst!“ Die schwarze Brille, die sie immer trug, war ihr heruntergefallen. An Stelle der Augen hatten sie zwei rote Höhlen, die zu bluten schienen. Mit bebenden Händen herumtafelnd, hatte sie unter ihrem Schemel einen Maulkorb gefunden und verjügte, ihn dem Hund aufzusetzen. Der zitterte und winkelte vor Angst. Aber sie war blind, und keiner half ihr. Ich selbst stand regungslos, wie gelähmt, ich weiß nicht, ob aus Schüchternheit, aus Angst oder aus Ekel.

Endlich raffte ich mich aus der krankhaften Erstarrung auf, um ihr zu helfen. Aber in demselben Augenblick war das Hundchen ihren Händen entwichen. Verängstigt, durch das Geheul der schon gefangenen Hunde außer sich gebracht, lief es davon.

In einem Augenblick war es geschehen: einer der Männer vom Karren hob den Arm, ein Seil saufte durch die Luft. Die Alte erhob sich und machte ein paar Schritte, wandte. Ich habe nie auf einem menschlichen Gesicht solche Verzweiflung gesehen.

„Fido! Fido!“ schrie sie zweimal. Aus dem Heulen, das aus dem schon weiterziehenden Karren erklang, mußte sie wohl das ihres Hundes unterscheiden, denn sie rief nicht mehr, sagte kein Wort, blieb, regungslos an die Mauer gelehnt, stehen, ohne weiterzugehen.

Frauen und Kinder drängten sich um sie und schimpften über die verfluchten Hundefänger, die kein anderes Geschäft haben, als unschuldige Tiere einzufangen und totzumachen. Eine junge Frau sagte mitleidig:

„Hunde gibt es so viele. Wenn Ihr wollt, bringe ich Euch einen anderen.“

Aber die Alte schüttelte den Kopf, einmal nach dem anderen, langsam.

Nach und nach gingen alle weg, und ich blieb allein unter dem Bogen, der Blinden gegenüber. Sie hatte sich wieder niedergesetzt, hatte die Augen mit der Brille bedeckt und sah wie immer unbeweglich und stumm in ihrer gewohnten Haltung, als wäre nichts geschehen. Nur ihre Hände zitterten.

Ich konnte mich nicht entschließen wegzugehen. Ich fühlte, daß ich den Hund hätte retten können, wenn ich der Alten geholfen hätte, ihm den Maulkorb umzutun. Ich wußte, daß ich etwas tun mußte, unbedingt, nur war mir nicht klar, was. Endlich trat ich zu der alten Frau und fragte flüsternd, ob man den Hund loslaufen könnte, sagte, daß ich gern alles tun würde. Sie zitterte noch härter und konnte nicht sprechen. Endlich sagte sie, es wäre acht Tage Zeit, bis Freitag vor Ostern, — sehr viel Geld koste es auch nicht und vieles andere mehr, was ich nicht verstand, so hastig stieß sie die Worte heraus. Ich schrieb mir auf, wo der städtische Hundezwinger war, und ver sprach der Alten und mir selbst, auch mein letztes Geld auszugeben, um den Hund wiederzubekommen.

Am selben Nachmittag ging ich an den Ort, den mir die Frau genannt hatte. Ich suchte lange danach und fand ihn schließlich. Die Leute lachten. „Der Hundezwinger? Seit zwanzig Jahren ist der nicht mehr hier. Da müssen Sie vor das Reutor gehen.“

So ging ich dahin. Und unter den vielen Hundten, die da in kleinen Käfigen eingesperrt waren, sah ich auch den kleinen, schwarzweißen Fido mit den treuen klugen Augen. Wieviel hatte ich zu bezahlen? Aber so einfach war das nicht. Erst mußte man auf das Abgabebüro der Gemeinde, da bezahlte man und erhielt eine Quittung. Nur wenn ich die Quittung vorwies, würde man mir den Hund geben.

Heute war das Amt schon geschlossen. Also würde ich morgen gehen, es war ja Zeit, bis Karfreitag.

Sobald ich zu Hause war, legte ich mich ins Bett. Die ganze Nacht war ich selbstam unruhig, von schweren Träumen

gequält. Tags darauf konnte ich nicht aufstehen. Ich hatte Fieber. Am Mittag fing ich an, witz zu reden, und viele Tage lang war alles um mich fremd und verändert. Nachher sagte man mir, ich hätte in meinem Fieberwahn immer von einem Hunde gesprochen, von Karfreitag, von einer alten Frau.

Als ich zum erstenmal, wie einer, der nach langem Dämmer-schlaf erwacht, zu mir kam und um mich blickte, fühlte ich eine dumpfe Trauer und Sorge in mir, die ich nicht zu erklären wußte. Ich lag lange regungslos, mit geschlossenen Augen, und suchte den Grund. Fast wäre ich wieder eingeschlafen, als plötzlich die Zündhölzerfrau und ihr schwarzweißer Hund mit den treuen Augen vor mir standen. Ich richtete mich heftig auf:

„Was für ein Tag ist heute?“ fragte ich ängstlich.

„Der neunte April...“ Ich ließ mich in die Kissen fallen.

Verzehrt Tage waren vergangen, und der schwarzweiße Hund war schon lange tot.

Ich wurde gesund und ging wieder in die Schule. Aber ein unklares Gefühl von Schuld und Traurigkeit ließ mich für Wochen einen weiten Umweg machen. Endlich entschloß ich mich, wieder den alten Weg zu gehen. Mit einigem Herzklopfen ging ich durch die engen Gassen. Aber in dem Winkel unter dem Bogen war es leer. Die Alte wäre seit Karfreitag weggeblieben... weiter wußte man mir nichts zu sagen.

Ich habe sie nie wiedergesehen.

Umwege zum Glück

Erzählung von Franz Böser.

Frau Johanna war zwar keine strahlende Schönheit, aber sie hatte etwas an sich, was für sie einnahm. Dennoch hatte ein kurzes Jahr enttäuschtes Eheleben genügt, in ihr den Entschluß zu fassen, sich nie mehr an einen Mann zu binden. Ein eigenes Heim und die Zinsen eines kleinen Vermögens gestatteten ihr ein Leben in völliger Unabhängigkeit. So konnte sie tun und lassen, was ihr behagte, und hatte keinem Menschen darüber Rechenschaft zu legen. Stets beteuerte sie voll innerster Ueberzeugung: „Jetzt weiß ich erst, was Leben heißt. Und es ist doch das Beste, wenn man allein bleibt.“

Sie lebte nach einer streng geregelten Tageseinteilung, zu der nun unter anderem auch ein zweistündiger Kaffeehausbesuch gehörte. Dort saß sie immer allein, als im Sommer Eis, tranf im Winter Tee und las die Zeitungen und Zeitchriften, die ihr der Kellner herbeischleppte. Eines Tages fiel ihr ein Blatt in die Hand, das sie bisher noch nie gelesen hatte und das in seinem Inseratenteil ständig viele Heiratsanzeigen enthielt. Ohne besondere Absichten widmete Frau Johanna auch diesem Teil ihre Aufmerksamkeit. Da fiel sie plötzlich eine Anzeige:

„Lieb im Wesen, nicht reich und schön, aber von angenehmem Aussehen und naturliebend, so denke ich mir meine Gattin, die mir Kameradin, Freundin und Geliebte sein soll. Ich bin Mitte Dreißig, schlant, groß, schuldbesetzt und für alle Schönheiten dieser Welt und des Lebens voll aufgeschlossen. Wer entspricht und wagt?“

Frau Johanna besah sich aufmerksam im gegenüberliegenden Spiegel, dann las sie das Inserat ein zweites, ein drittes Mal und immer wieder, bis sie es beinahe auswendig wußte.

Was ist denn das? wunderte sie sich. Ich will doch nicht mehr heiraten. Ein wenig verstimmt ging sie auf des Café und mischte sich in den Trübel der Straße. Das Inserat kam ihr aber nicht mehr aus dem Sinn. Wo immer sie hinsah, auf alle Plakate, Lichtreklamen und dergleichen, immer leuchteten ihr ein paar Worte aus der Anzeige entgegen. Sie ging nach Hause und setzte sich, halb unbewußt, an ihre Schreibmaschine und schrieb:

Ihre Anzeige berührt mich, seit ich sie gelesen habe. Nie hätte ich gedacht, daß gedruckte Buchstaben eine solche Macht auszuüben vermögen. Ich denke, daß ich hin, was Sie suchen. Doch bitte ich, vorderhand noch keinen Namen zu nennen, wie auch ich selbst noch anonym bleiben möchte. Antworten Sie ebenfalls in Schreibmaschinenschrift, damit ich nicht in Versuchung gerate, Ihre Handschrift analysieren zu lassen. Ich will, unbeflügelt von allen Außersichtlichkeiten, versuchen, aus Ihren Briefen mir Ihr Bild zu formen.“

Drei Tage später hatte Frau Johanna die Antwort. „Ihre Vorschläge fesseln mich“, so schrieb ihr der Unbekannte. „Ich möchte sie erweitern. Wir wollen uns auch keine Bilder senden. Zum Photographen geht man ja nur, um ein möglichst vorteilhaftes Konterfei von sich zu haben. Man trägt dort seine beste Miene zur Schau, und was man nicht hat, gibt der Photograph dazu.“

Das gefiel auch ihr, denn sie huldigte der gleichen Ansicht. Frau Johanna wurde immer entzückter, je mehr Briefe sie erhielt, und immer weiter entfernte sie sich von ihrem Entschluß, nie mehr zu heiraten. Zwischen hatte der Briefwechsel solche Formen angenommen, daß die beiden Menschen sich jeden Tag schreiben und sich gegenseitig nach und nach ihr ganzes Seelenleben enthüllten. Nach drei Monaten beschlossen sie eine Zusammenkunft in einem kleinen Seebad. Sie verabredeten kein Erkennungszeichen, keine Tageszeit, gar nichts.

„Wir müssen uns auch so treffen und erkennen.“ So schrieb Frau Johanna und war festest überzeugt, daß sie ihren Briefpartner schon beim ersten Sehen erkennen würde.

Und die beiden Briefschreiber erkannten sich auch tatsächlich gleich auf den ersten Blick. Denn sie waren ja schon einmal miteinander verheiratet gewesen und hatten sich im beiderseitigen Einvernehmen wegen „unüberwindlicher Abneigung“ scheiden lassen.

Zufall? Nein. Der Mann hatte das Inserat mit Absicht so abgefaßt, und den Kellner bestochen, das betreffende Blatt seiner geschiedenen Frau, deren Lebensgewohnheiten und Ansichten er genauest kannte, in die Hände zu spielen. Und seither beteuert Frau Johanna allen ihren Bekannten gegenüber aus vollster innerster Ueberzeugung:

„Jetzt weiß ich erst, wie schön die Ehe ist!“

Frau ohne Herz

Von Ralph Urban.

Die Familien waren seit langem befreundet, und Hans und Ilse hatten als Kinder zusammen gespielt. Die damals gefasste kameradschaftliche Zuneigung hielt viele Jahre an, bis eines Tages der zum jungen Mann herangewachsene Hans mitten im Herumtollen die Ilse auf den Mund küßte. Die Ilse ihn brüst zurück und schrie: „Du bist wohl verrückt, du Affe!“ Ilse war nämlich damals schwärmerisch und bis über die Ohren in ihren ahnungslosen Reigenlehrer verliebt. Damit endete also einseitig eine erste Liebe, und Hans zählte vorübergehend zu den Frauenverächtern. Dies änderte sich, als er später Soldat wurde und in dem fernen Städtchen mit anderen Mädchen in Verührung kam. So verging die Zeit, bis die Stunde des großen Schicksals schlug und die deutsche Wehrmacht zum Schutz der Heimat antrat.

Ganz unvermutet erhielt Hans einmal ein Feldpostpäckchen von Ilse. Er schrieb ihr warmen Herzens Dank, sie schrieb ihm wieder, womit der Ton alter Kameradschaft neuerdings gefunden war. Doch sie konnten zusammen nicht kommen — Hans kam auf Urlaub, da war Ilse im Arbeitsdienst, Hans kam auf Urlaub, Ilse war auf Erziehung. Beim drittenmal sah er sie doch wieder. Sie standen einander gegenüber und wunderten sich.

„Nein, wie klein und unansehnlich du geworden bist?“ rief sie lachend.

„Und du erst, so alt und häßlich.“ Und dann gingen sie zusammen durch die Stadt, und die Leute sahen sich um nach dem schönen Paar.

Ein paar Tage hindurch machten sie nachmittags Spaziergänge, die ganz von selbst länger und länger wurden und in immer entlegenerer Gebiete führten. So saßen sie einmal auf einer jener einsamen Wälder. Stiller und stiller wurden sie, bis sie ganz schwiegen, und Ilse dachte: Warum küßt er mich eigentlich nicht? Sie schielte zur Seite, sah sein gutgeformtes Profil, und es schien ihr, als wäre ein spöttisches Lächeln um den etwas harten Mund. Da häumte es sich in ihr auf.

„Kennst du Otto Weßmann? Er will mich heiraten.“

„Was?“ fuhr Hans auf. „Dieser Idiot?“

„Gar kein Idiot“, rief Ilse und wurde brennend rot.

„Es ist ein anständiger Mensch und hat Charakter. Er hat mir geschrieben und wartet auf Antwort. Wahrscheinlich werde ich — ich —“

„Ach, so, dann entschuldige“, sagte Hans und stand langsam auf. „In diesem Fall ist es wohl besser, wenn man uns nicht mehr zusammen sieht.“ Und mit groben festen Schritten ging er allein zurück. „Die Frau hat kein Herz“, murmelte er einmal vor sich hin, „aber vielleicht hatte sie damals schon recht mit dem verrückten Affen.“

Es kam der letzte Tag. Hans mußte nochmals zu Ilse, um sich von ihren Eltern zu verabschieden. Ilse öfnete ihm die Eltern waren gerade nicht da. Er möge aber doch noch ein wenig Wagnis nehmen. Wann er wiederkäme? Das könne er natürlich nicht wissen — und so in Nebenarten sprachen sie aneinander vorbei, auch sahen sie aneinander vorbei.

„Jetzt muß ich wohl gehen.“

„Schon? Ja — dann komme gut wieder, Hans — wie? Wolltest du etwas sagen?“

„Ja? Nein! Alles Gute, Ilse.“ Und mit schweren Schritten ging er zur Tür. Ilse stand regungslos, bis draußen die Tür ins Schloß fiel. Dann warf sie sich über den Tisch und schluchzte, daß es sie nur so schüttelte.

Dann fühlte sie eine Hand auf ihrer Schulter und fuhr mit einem Schrei herum. Er war noch einmal zurückgekehrt —

„Hans!“ rief sie und warf die Arme um seinen Hals.

„Mein lieber Hans —“

Und der Hans, der jetzt wußte, daß sie doch ein Herz hatte, der wußte auch, daß er sein Leben lang nicht mehr von ihr lassen würde.

Die Goldgrube.

„Büffer hat ein Geschäft gekauft. Das Geschäft geht nicht.“

„Büffer wendet sich an den Vorbesitzer.“

„Sie haben mir doch gesagt, das Geschäft wäre eine Goldgrube?“

Der Vorbesitzer nickt:

„Ist es auch! Mein ganzes Geld habe ich darin begraben.“

Zur Desinfektion und Mundversorgung
gebraucht man die seit über 10 Jahren bewährte Sepsio-Linur, die in allen Apotheken und Drogerien in flüssigen zu fünfundsünfzig Pfennigen und in Tupfdröhrchen zu neunundvierzig Pfennigen erhältlich ist. Sie desinfiziert wie Jod-Linur und wird genau so angewandt. Sepsio-Linur findet nicht nur bei Hieb-, Stich-, Biß-, Schnitt- und Schürfwunden Anwendung, sondern auch bei Entzündungen in der Mundhöhle und des Zahnfleischs sowie zur Desinfektion von Wunden und Injektionsstellen. Infolge ihrer großen Tiefenwirkung erweist sie sich ferner bei Verletzungen, Querschnitten und in allen Fällen, in denen eine gesteigerte Durchblutung des Gewebes erwünscht ist, als sehr brauchbares Behandlungsmittel.

Wir sind nun alt!

125 JAHRE

Hanewacker

In diesem Monat ist es 125 Jahre her, daß Georg Andreas Hanewacker den Grundstein zu unserem Unternehmen und damit zu der inzwischen so bekannt gewordenen Tabakmarke „Hanewacker“ legte. Millionen Männern ist der Hanewacker seit jeher ein ständiger, lieber Begleiter bei ihrer Arbeit geworden und keiner dieser Hanewackerfreunde möchte diesen besonderen Tabakgenuss missen. Von Generation zu Generation ist an der Verbesserung des guten Hanewacker gearbeitet worden! Und wenn er erst wieder in vollem Umfang lieferbar sein wird, dann werden viele neue Freunde Hanewacker kennen und schätzen lernen.

Eukutol
Hautpflege

Beherrigen Sie heute, da Eukutol nur beschränkt lieferbar ist, noch mehr als früher unseren Ratsschlag: Sorgfältig und hauchdünn auftragen. Nicht die Menge, die Güte entscheidet.

DARMOL-WERK
Dr. A. L. SCHMIDGALL
CHEM. PHARM. FABRIK WIEN

SAHÜKO hat geholfen!

Wer den ganzen Tag, wie manche Hausfrau, auf den Beinen ist, weiß, wie schmerzhaft und harte Hornhautbildung Schmerzen können. Machen Sie sich heute mit Sahüko einen Versuch! Sahüko wirkt schmerzlos, schnell und sicher. Es hilft immer. Schon für RM. 0,65 erhalten Sie Sahüko in jeder Apotheke und Drogerie.

SAHÜKO
Treppauf, treppab — und immer guter Laune!

Oft liegt es nur an der Verdauung...

... wenn das Essen nicht schmeckt und man sich auch sonst nicht wohl fühlt. Eine geregelte Verdauung ist die Voraussetzung für unser Wohlsein. Da ist Laxin das richtige Mittel: 1 bis 2 von den wohlgeschmeckenden Laxin-Fruchtbombons — am besten vor dem Schlafengehen — führen nicht nur ab, sie regeln die Verdauung. Laxin wirkt mild, aber immer zuverlässig. Auch Kinder nehmen es gern. Dosen zu RM. 1.— und RM. 1.35.

Der Stieg wird Deutschlands Zukunft sichern. Bring auch Du Dein Opter!

Die berufs- und werktätige Frau

braucht eine sinnvolle Hautpflege ganz besonders, damit sie sich trotz ungewohnter Beanspruchung der Haut auch äußerlich frisch, spannkraftig und reizvoll erhält. Unsere Kaloderma-Kosmetik-Präparate werden denn auch nach wie vor hergestellt und geliefert — wenn auch in zeitgemäß beschränktem Umfang. Sie sind aber von so konzentrierter Wirksamkeit, daß auch geringste Mengen volle Wirkung erzielen. Verwenden Sie sie daher sparsam. Sie werden dann auch mit kleinen Mengen erstaunlich lang auskommen, ohne daß Ihre Hautpflege dabei zu kurz kommt.

KALODERMA Kosmetik
EIN NEUER WEG ZU NEUER SCHÖNHEIT

Z. W. Nr. 40/1942

Ein einzigartiges Bekenntnis zur Gemeinschaft

1,208 Milliarden Reichsmark — das stolze Ergebnis des Kriegs-W.S.W. 1941/42

In der Großkundgebung zur Eröffnung des Kriegswinterhilfswerkes im Berliner Sportpalast leitete vor der Führerrede Reichsminister Dr. Goebbels den Rechenschaftsbericht für das Kriegswinterhilfswerk 1941/42 mit einem kurzen Rückblick auf die Endphase des Kampfes der nationalsozialistischen Bewegung um die Macht im Reich ein.

Damals unternahm die Gegner der nationalsozialistischen Bewegung einen letzten verzweifelten Versuch, die Bewegung von innen zu zerstören und ihre Erfolgshaft durch die Ausbreitung lächerlicher und absurder Gerüchte zu entzweien. Diese zweifelhaften politischen Existenzen, die damals im Reich in der Endphase des Kampfes um die Macht gegen uns standen, sehen heute wieder gegen den nationalsozialistischen Staat, um vom Ausland her zu versuchen, ihm in der entscheidenden Phase des Kampfes um die deutsche Freiheit doch noch im letzten Augenblick den Sieg zu entreißen.

Das nationalsozialistische Deutschland hat den ihm aufgezwungenen Schicksalskampf mit allen ihm zur Verfügung stehenden Kräften aufgenommen.

Unsere Wehrmacht hat in den vergangenen drei Kriegsjahren eines harten, zähen und erbitterten Ringens um unser nationales Schicksal Sieg um Sieg an ihre Fahnen geheftet.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die fortlaufende Kette unserer geschichtlichen Erfolge am Ende auch zum großen Endsieg führen wird. Nichts ist dümmere als die englische Behauptung, wir legten uns damit zu Tode. Sie widerlegt sich selbst.

Am Beginn des vierten Kriegsjahres steht das Deutsche Reich mit seinen Verbündeten sowohl rohstoff- und ernährungsmäßig als auch politisch wie militärisch völlig intakt und unerschütterlich da.

Die größten Schwierigkeiten unserer Kriegsführung haben wir überwunden. Wir können mit den stolze Hoffnungen der kommenden Entwicklung entgegensehen.

Abgesehen von allem anderen sind wir darum schon auf das festeste entschlossen,

diesen uns aufgezwungenen Krieg mit allen Konsequenzen auf uns zu nehmen und ihn bis zum siegreichen Ende durchzuführen.

Je härter und rücksichtsloser wir uns kämpfen und arbeiten für den Krieg einsetzen, um so früher werden wir den Sieg erringen können. Die totale Kriegsführung ist auch immer die erfolgreichste.

Unsere Kriegsziele sind der Welt bekannt.

Wir kämpfen für unsere Freiheit und für unser Selbstbestimmungsrecht in einem ausweiteten Lebensraum, der es uns gestattet, die elementarsten Fragen unseres nationalen Schicksals auf sozialem, wirtschaftlichem, materiellem und kulturellem Gebiet zu lösen.

Der Führer hat alles versucht, eine solche Explosion zu vermeiden. Unsere Gegner haben es nicht gewollt. Sie haben Deutschland zur Entscheidung durch den Krieg gezwungen; wir sind bereit, stehend auf dem festen Boden unserer Weltanschauung, alle Kräfte unseres nationalen Lebens zum Anlauf zu bringen, um die Bedrohung unserer Feinde gegen unser Leben zu nichte zu machen.

Unsere sozialen Leistungen vom Jahre 1933 bis zum Jahre 1939 waren gewissermaßen nur ein Vorpiel dessen, was wir eigentlich vor hatten. Sie sollten aber zeigen, in welchem Umfang wir bereit und entschlossen waren, einen sozialen Volksstaat reiner Prägung aufzubauen und mit jenem Geist zu erfüllen, auf dem die Festigkeit der Völker und Systeme beruht. Je fleißiger und verantwortungsvoller wir uns unseren inneren, wirtschaftlichen und sozialpolitischen Problemen widmeten, je größer die

Erfolge waren, die wir hier zu verzeichnen hatten, um so infernalischer wurde der Haß, mit dem unsere Feinde dieses grandiose Werk eines nationalen und sozialen Aufbaues verfolgten, und umso fester wurde ihre Entschlossenheit, es bei erster besser Gelegenheit gewaltfam zum Scheitern zu bringen.

Sie behaupten heute läugerischerweise, von sich aus ein neues Europa aufbauen zu wollen, sie hätten dazu nach dem ersten Weltkrieg Zeit und Gelegenheit genug gehabt. Nicht nur haben sie damals nicht daran gedacht, die heute wieder aus der Mottenkiste hervorgeholten hochtrabenden Pläne eines sozialen und nationalen Neubaus Europas zu verwirklichen, im Gegenteil, überall, wo sich nur Anlässe zu diesem Neubau zeigten, sind sie dagegen Sturm gelaufen und haben sie, wenn es Not ist, mit Waffengewalt zu verhindern gesucht.

Im Zuge der langsamen, aber sicheren Verwirklichung unseres Programms stand die plutokratische Welt plötzlich vor einer Neugeburt der deutschen Nation und darüber hinaus großer Teile des europäischen Kontinents; sie mußte sich langsam klar darüber werden,

daß entweder das nationalsozialistische Deutschland und seine Verbündeten zu ihrem Recht kommen oder aber die plutokratische Welt in einem blutigen Krieg den Versuch unternehmen müsse, diese Völker in ihrem Lebenshungr zu erlösen.

Die Plutokratie hat den Krieg gewählt. Aber in seinem Verlauf ist aus Spott und Hohn, Haß und Reid nur eine schlechte Kopie der nationalsozialistischen Gedankenwelt geworden.

Was haben denn diese plutokratischen Vorkämpfer uns heute anderes entgegenzuhalten als Phrasen und unausgegorene Redensarten?

Wir haben es nicht nötig, auf ihre Phrasen untererleits mit Phrasen zu antworten. Wir sind in der glücklichen Lage, ihnen leeren Reden Tatsachen gegenüberstellen zu können. Wenn wir heute vor der ganzen deutschen Nation Rechenschaft abstaten über das dritte Kriegswinterhilfswerk 1941/42, so ist das eine stolze Bilanz, die alle plutokratischen Redensarten mit einem Schlag widerlegt.

Einzigartiges soziales Abstimmungsergebnis

Das Winterhilfswerk 1941/42 hat nicht nur die darauf gesetzten Erwartungen erfüllt, sondern ein Ergebnis zu verzeichnen, wie es überraschender und erfreulicher gar nicht vorstellbar ist.

Immer noch ist der Beginn eines neuen Abschnittes des Winterhilfswerkes Anlaß gewesen, dem deutschen Volke als dem Spender und Träger dieser sozialen Großtat eine Uebersicht über die Ergebnisse des abgelaufenen Winterhilfswerkes und über ihre Verwendung zu geben. Wenn wir heute in dem großen Hauptbuch des Kriegswinterhilfswerkes blättern, in das unser Volk seine sozialen Leistungen eingetragen hat, so erfüllt uns jede dieser Ziffern mit freudiger Dankbarkeit. Das gilt gleichermaßen für den, der

spendete, wie für den, der aus diesem gewaltigen Hilfswerk beschenkt wurde.

Diese Zahlen sind ein einzigartiges soziales Abstimmungsergebnis unseres Volkes, das darin seinen festen Willen zur Gemeinschaft zum Ausdruck bringt.

So wie der deutsche Soldat an allen Fronten eine Bilanz der Schwere der Heimat eine Bilanz der helfenden Hände.

Schlägt man die erste Seite des umfangreichen Hauptbuches unseres Sozialismus auf, das die Zahlen des dritten Kriegswinterhilfswerkes enthält, so übertrifft die Gesamtsumme, die hier eingetragen ist, bereits die kühnsten Erwartungen.

Im dritten Kriegswinter sind vom deutschen Volke 1208 Millionen RM. gespendet worden

Damit ist das vorhergehende zweite Kriegswinterhilfswerk mit seinen 916 Millionen RM. wiederum weit übertroffen worden, und zwar um 32 Prozent.

Ich will in diesem Zusammenhang nur einige Einzelziffern nennen, die auf den Blättern des dritten Kriegswinterhilfswerkes verzeichnet stehen:

Die Opfer an Lohn und Gehalt betragen 236 Millionen RM.; das waren 57 Millionen mehr als im vergangenen Jahr.

Die Spenden von Firmen und Organisationen beliefen sich auf 270 Millionen.

Die Opferopferbrachten mit 237 Millionen fast die Hälfte mehr als im Winter 1940/41.

Das Ergebnis der Straßensammlungen stieg um 37 Prozent auf insgesamt 188 Millionen.

Der Tag der Wehrmacht erbrachte gleich wie der Tag der Polizei 57 Millionen.

Den Rekord schlugen die Gaustrahlsammlungen,

deren Ergebnis sich von 22 Millionen auf 39 Millionen erhöhte und damit fast verdoppelte. In jeder dieser Ziffern spiegelt sich die soziale Tat- und Kampfgemeinschaft des deutschen Volkes auf das beglückendste wieder.

Wenn man jedoch in dem großen Hauptbuch unseres Sozialismus einmal die Zahlen seit Kriegsbeginn über sogar seit der Reichsübernahme zusammenfaßt, so wird an ihnen jedem Deutschen die überragende Bedeutung dieses in der ganzen Welt einzigartigen, größten Hilfswerkes aller Zeiten zum Bewußtsein kommen.

Allein das Auskommen der Kriegswinterhilfswerke betrug 2805 Millionen. Das ist z. B. mehr als der Wert der Ein- und Ausfuhr fast eines Duzend südamerikanischer Länder.

Die gesamte Opferleistung in diesem Kriege erreichte damit 4076 Millionen RM.

Darin waren das Hilfswerk des Deutschen Roten Kreuzes mit 881 Millionen und die NSD-Mitglieder mit Beiträgen von insgesamt 409 Millionen RM. neben den 2,8 Milliarden des Winterhilfswerkes beteiligt. Diese vier Milliarden hätten beispielsweise zwei Jahreszahlungen des Youngplans entsprochen, den uns unsere Feinde aufzotroieren wollten. Statt Reparationszahlungen zu leisten, haben wir ein soziales Hilfswerk von monumentalen Ausmaßen aufgebaut.

Das gesamte Auskommen unserer Winterhilfswerke seit 1933 hat in diesem Jahre die fünfte Milliarde weit überschritten und beträgt 5296 Millionen.

(Diese Zahl wird, nachdem die vorangegangenen Befragungen bereits mit immer neuem Beifall aufgenommen wurden, mit einer besonders stark anhaltenden Kundgebung von den Zehntausenden im Sportpalast bedacht.)

Wofür wurden diese Milliardenbeträge verwendet

Die gewaltige Organisation des Winterhilfswerkes hat diese unzähligen Spenden mit

der einen Hand zwar genommen, aber mit der anderen Hand sofort wieder weitergegeben. Es wird jeden Deutschen interessieren, zu erfahren, wofür diese Milliardenbeträge im einzelnen verwendet worden und wem sie zu gute gekommen sind.

Er hat auch ein Anrecht darauf, denn er ist es ja gewesen, der mit seinen Beiträgen in Millionen Fällen zur Linderung auftretender Not und zur Fürsorge für die Gesundheit des ganzen Volkes mithalf.

Fast zwei Drittel des Gesamtaufkommens im dritten Kriegswinter, und zwar 751 Millionen Mark, sind den Hilfswerken der NSD. zugeflossen, davon allein der Organisation „Mutter und Kind“ 701 Millionen. Das sind 27 v. H. mehr als im Vorjahr. Von diesen Beträgen kamen 210 Millionen für die Beschaffung von Heimen zur Verwendung, 148 Millionen für Kindergärten, hundert Millionen für die Errichtung neuer sozialer Einrichtungen, neun Millionen für die Unterhaltung von Hilfsstellen, 27 Millionen für die Seilschulung der vorschulpflichtigen, schulpflichtigen und schulentlassenen Kinder, 18 Millionen für die Mütter- und Kindererholungsplätze, 25 Millionen für Gemeindepflegeaktionen und 21 Millionen für den NS-Reichsbund deutscher Schwestern.

Für den allgemeinen Volksgesundheitsdienst, insbesondere für das Tuberkulose-Hilfswerk, die Jugendjahrsplanung, Rachtisbekämpfung, die Röntgen-Reihenuntersuchungen u. a., wurden aus dem Auskommen des dritten Kriegswinterhilfswerkes 22 Millionen herbeigeführt. Für den Gesundheitsdienst der Hitler-Jugend wurden fünf Millionen, das sind 82 v. H. mehr als im Vorjahre, überwiesen.

Und was ist alles mit diesem Geld geschaffen worden? Die Kindertagesstätten der NSD. haben heute nicht weniger als 1108 875 Plätze zur Betreuung von Kindern zur Verfügung. In den Hilfsstellen von „Mutter und Kind“ wurden seit der Machtübernahme 37 Millionen Besucher gezählt. Die Reichszentrale „Stadtfinder aufs Land“ konnte, um ein weiteres Beispiel zu nennen, 5 000 000 Kinder aufs Land verfrachten. 2 347 000 werdende Mütter und Wöchnerinnen hat die NSD. darüber hinaus betreut.

Neben der 1/2 Milliarde für die Hilfswerke der NSD. sind 268 Millionen RM. Wertscheine und Sachspenden an bedürftige Volksgenossen verteilt worden.

Wenn man sich dann vor Augen hält, daß die Gesamtkosten dieses Kriegswinterhilfswerkes nur rund vier Prozent der Gesamtleistungen betragen, so wird einem an dieser kaum ins Gewicht fallenden Zahl erkennbar,

welche gewaltige freiwillige Leistung die unzähligen Helfer und Helferinnen dieser größten Sozialorganisation der Welt vollbrachten.

Der Führer hat dieses Werk einmal als eine stolze Herzensangelegenheit für uns bezeichnet. Die heute mitgeteilten Zahlen zeigen, daß die Heimat sich dieser Anerkennung des Führers würdig erweisen und auch im vergangenen Jahre seinem Ruf in einem noch nicht dagewesenen Ausmaß Folge geleistet hat. Sie kann das Bewußtsein haben, ihre Pflicht im schwersten aller Kriege voll erfüllt zu haben.

Das soll zugleich aber auch ein Ansporn für das neue Kriegswinterhilfswerk sein.

Wir wollen uns wieder einmal alle überbieten in unserer Gebetsbereitschaft und vor allem der Front zeigen, daß die Heimat in diesem Kampf um die Existenz unseres Volkes auch stets ihren Teil zu leisten bereit ist.

Diesen Zahlen ist nichts mehr hinzuzufügen. Jeder Kommentator könnte ihre Wirkung nur abschwächen.

Besonders bemerkenswert aber ist die Beteiligung unserer Front an den Opfern für das Kriegswinterhilfswerk. Unsere Soldaten draußen haben daran und an seinen Opfern mit einer Begeisterung teilgenommen, die auf das Tiefste ergreift.

Möge das ganze deutsche Volk in dieser Stunde Zeuge dieses erhebenden Erfolges sein!

... das soll der Mensch nicht kennen!

Roman von J. Schneider-Foerstl

Urheber-Rechtsschutz durch Verlag Oskar Meister, Werdau

„Ist das die Stanja?“ fragte Richarda. Sie wußte sehr wohl, daß die Antwort verneinend lauten würde, aber sie wollte sich gern etwas Klarheit verschaffen über die im Hause Deroj bestehenden Verhältnisse.

Die Kleine gab bereitwillig Auskunft, daß die Schwester dem Papa in der Sprechstunde helfe und immer mitkommen müsse, wenn er wegjahre. Die Stanja aber sei immer zu Hause bei ihr, und wenn sie fortgehe, werde sie immer mitgenommen. Aber der Papa dürfe das nicht wissen. Er dürfe auch nicht wissen, daß die Stanja die Schwester nicht leiden könne. Die Schwester wolle nämlich den Papa einfangen.

„Nein!“ entfuhr es Richarda, die erschrocken war über so viel unendliches Wissen.

„Doch, doch!“ erwiderte sich Elfriede. „Natürlich nicht mit dem Kaffo, wie die Indianer es machen, aber so.“ Die Bewegung, die sie dabei machte, stammte zweifelsohne von der Stanja. „Der Papa verdient nämlich sehr viel.“

„Was sagt denn deine Mama dazu?“ fragte Richarda, ganz Neugierde, was jetzt kommen würde.

„Die Mama sagt gar nichts“, meinte das Kind. „Sie ist immer in der Schweiz oder in Italien. Es ist sehr weit dorthin. Aber der Mama ist es zu kalt hier. Immer hat sie Hüften oder so und dann bekommt der Papa Angst um sie.“

Richarda wußte nicht, woher die ungeheure Gleichgültigkeit kam, die sie auf einmal verpirpü-

Es war ja traurig genug, daß die schöne Frau, deren Bild sie bewundert hatte, krank war. Allem Anschein nach lungentranke. Aber alle Mutmaßungen fielen damit zusammen. Keine Scheidung, kein Tod, keine von den vielen Möglichkeiten, die sie errogen hatte. Das Kind besaß noch eine Mutter! Doktor Deroj hatte noch eine Frau! Sie empfand eine solche Freude darüber, daß sie Elfriede an sich zog und auf den Mund küßte.

Sie begriff sehr auch Stanjas Abneigung gegen die Schwester, falls diese etwa Absichten auf den Doktor hatte, und sie verstand nun auch das Mißtrauen, das ihr von der Alten entgegengebracht worden war. Die Zeit war zu kurz gewesen, ihr zu beweisen, wie wenig sie zu befürchten hatte. „Die Stanja liebt dich wohl sehr?“ fragte sie zu der Kleinen hinabgeneigt.

„Ja, aber die Mama auch“, erwiderte das Kind. „Dort geht Onkel Peter!“ rief sie plötzlich mit den maagren Fingern gegen das Fenster pochend: „Onkel Peter! — Onkel Peter! — Oh!“ bebauerte sie, als der Wagen vorüberlief, ohne daß sie gesehen oder gehört worden war.

Richarda erkundigte sich bei ihrer kleinen Gefährtin, wer dieser Onkel Peter sei.

„Papas Bruder.“

Nach all dem, was Elfriede ihr während der ersten halben Stunde Fahrt nach Tettung erzählt, mußte es ein entsetzender Mann sein, mit dem Herzen eines Kindes, weil der Kleinen Augen nicht mehr zu träblen aufhören, so lange sie von ihm berührtete, von seinem Haus mit dem großen Garten ringsum, von seinen Hund und seiner Geige und dem alten Philippus.

Ob Philippus auch ein Hund sei, wollte Richarda wissen und hörte Elfriede zum erstenmal aufpassen.

„Philippus ist ein alter Herr“, erklärte El-

friede, die bereits alle Schen abgelegt hatte. „Ein feiner alter Herr, mit ganz weißem Haar und einem Bart, auch ganz weiß und vielen Blumenstüden auf dem Bafton, Vögel in hohen Käfigen und Goldfischchen in einem großen Bassin.“

„Was tut dieser Herr Philippus denn eigentlich?“ fragte Richarda.

„Tun tut Herr Philippus gar nichts“, gab Elfriede Bescheid. Sie hatte ihn immer nur Blumen gießen, Fische füttern und seinen Bart streicheln sehen. „So —!“ machte Elfriede vor und fuhr an der gebähtesten Schnur, die ihr Strickleidchen am Hals zusammenhielt, entlang.

„Und wer führt den beiden Herren den Haushalt?“ zeigte sich Richarda immer von neuem wißbegierig.

Die Bewegung der kleinen Schultern war so rührend unwillkürlich, wie der Blick, der sie jetzt traf. „Haushalt?“ meinte Elfriede geringschätzig und hob erneut die kleinen Schultern hoch.

„Nun, so, wie die Stanja dem Papa“, erleichterte Richarda das Verstehen.

„Ah“, sagte Elfriede und zeigte die kleinen weißen Zähne, welche von der Oberlippe nicht ganz bedeckt wurden. „Onkel Peter und Herr Philippus haben auch eine Stanja, aber sie heißt Dortha. Und die Stanja und die Dortha können sich nicht leiden.“

Richarda unterließ es, zu fragen, weshalb die Stanja und die Dortha sich nicht leiden konnten. Sie glaubte es zu wissen. Es mochte nicht immer leicht für Dr. Deroj sein, die Liebe um sich zu dulden. Sicher war es seiner Frau treu ergeben, dem Kinde eine Art Mutterersatz und für ihn so etwas wie ein stummer Polizist.

Da waren sie bereits am Bahnhof. Der Fahrer öffnete höflich die Tür und war ihr dabei

beihilflich, mit der Kleinen gut im Zuge unterzukommen.

Elfriede hatte sich der besseren Sicht wegen auf ihr Knie gelehrt und freute sich über alles, was draußen vorüberflog: die raubreifbehängenen Bäume, die überquerten Felder, die Häuser und Häuschen, die den Bahnhöfen umsäumten. Sie schien nicht sehr oft mit der Eisenbahn zu fahren, da ihr alles neu war.

Noch weiter mit Fragen in sie zu dringen, war überflüssig. Richarda wußte jetzt so ungefähr Bescheid. Außerdem war es ja auch zwecklos, denn sie wollte doch nur ein ganz kleines Stück Lebensfahrt mit Dr. Deroj zurücklegen. — So dachte sie wenigstens.

Tettung hatte wahrhaftig noch keinen Schnee. Der Raubreif, der an den Sträußern und Bäumen hing, zerfiel in der Mittagssonne, und die Dächer, die morgens ganz in Silber gestanzt erschienen, schilleren jetzt in blauem Glanz. Bloß links und rechts der Straße waren kleine Schneehäufchen zusammengelockert, aber sie waren schmuckig und wurden selbst von den Kindern verschmäht.

Nur Elfriede blickte sehnsüchtig danach hin, hatte aber keine Gelegenheit, damit in Verbindung zu kommen, denn rechts von ihr ging Richarda und auf der anderen Seite ein großer, schlanker Herr in Uniform.

„Meine Schwester bekam unerwartet Besuch und konnte darum nicht zur Bahn kommen“, erklärte Hauptmann Volksegg zu Richarda, während er zugleich nach Elfriedes kleiner Hand fahndete. „Wie geht es dem Papa, mein Häuschen?“

„Danke gut.“

„Und was macht die Mama?“

„Das weiß ich nicht“, war die kurze Antwort.

(Fortsetzung folgt.)

Stadt Kenzingen und Umgebung

Kenzingen. Sanitätsunteroffizier Hermann Graf erhielt im Osten das Kriegsverdienstkreuz II. Klasse mit Schwertern. Wir gratulieren.

Kenzingen. Frau Maria Marquardt Wwe., Mutter des hiesigen Stadtpfarrers Dr. Marquardt, begeht am kommenden Montag, den 5. Oktober ihren 80. Geburtstag. Sie ist trotz ihrer körperlichen Behinderung noch sehr reger und in geistiger Frische. Wir gratulieren herzlich.

Kenzingen. Wegen Mangels an Arbeitskräften und der Wichtigkeit der Einbringung der Kartoffel- und sonstigen Herbstfrüchte, wurden getrennt außerordentliche Herbstferien gegeben. Die Kinder haben nun Gelegenheit, sich bei den Eltern, Verwandten und sonstigen Familien tatkräftig zur Mitarbeit selbst einzusetzen.

Pünktliche Entrichtung der Umsatzsteuer-Vorauszahlungen und pünktliche Abführung der einbehaltenen Lohnsteuer.

Die nächste Umsatzsteuer-Vorauszahlung und die nächste Lohnsteuer-Abführung sind in den ersten zehn Tagen des Oktober fällig. Es wird erwartet, daß die Unternehmer diesen Verpflichtungen pünktlich nachkommen. Die Unternehmer müssen auf der Rückseite des Zahlstättens oder Ueberweisungsabschnittes angeben: Ihre Steuernummer, das Stichwort „Umsatzsteuer-Vorauszahlung“ oder „Lohnsteuer“ und den Zeitraum, auf den sich die Umsatzsteuer-Vorauszahlung bezieht oder für den die Lohnsteuer einbehalten worden ist.

Blick über Herbolzheim

Herbolzheim. Nachdem sich schon Tage zuvor das Herbstgefühl auf den Höhen und in den Gärten durch allerlei Büttchen und Fässer, die gepulvt und mit Wasser gefüllt bereitgestellt wurden, angekündigt hatte, begann am Donnerstag die Traubenlese. Da hier jedermann, ob Landwirt, Arbeiter oder Angestellter, seinen eigenen „Guten“ und seinen Trümpfen pflanzt, haben an diesem Tag die Betriebe seit altersher allgemein Urlaubstag. Recht viel Leben herrscht dann im Weinberg, an dem alt und jung und auch mancher Besuch aus der Stadt hinausströmt, um sich an den herrlichen und süßen Trauben zu erfreuen. Da hier kaum noch für den Verkauf gepflanzt wird, ist diese Freude meist auch auf diesen einen Tag beschränkt. Mehr noch als selbst an den ausgeprochenen Spritztagen zeigt sich bei dem dann herrschenden großen Fuhrwerkverkehr, wie wertvoll die als Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen durchgeführten Wegverbesserungen mit den breiten, mächtig steigenden Anfahrtswegen und den ebenen, das gegenseitige Ausweichen ermöglichenden Längswegen sind. Es ist seitdem auch ganz aus der Mode gekommen, daß auch mal ein Herbstwagen umkippt, wie das früher in jedem Jahr gang und gäbe gewesen sein soll. Der Besuch war dieses Jahr in den vordere Tagen teilweise recht gut, und die durchweg gesunden und sehr süßen Trauben ergaben ein sehr gutes Mostgewicht.

Erntedankfeier und Leistungsschau.

Herbolzheim. Ein harmonisches Ganzes wird am kommenden Sonntag die Erntedankfeier auf dem Schulhof und die Kreisstagung des Deutschen Siedlerbundes verbunden mit einer umfangreichen Leistungsschau in der städtischen Turn- und Festhalle bilden. Nachdem bereits vormittags der Siedlerbund um 10 Uhr die Ausstellung eröffnet, werden sich nachmittags um 14.30 Uhr die Teilnehmer an der Erntedankfeier in geschlossenem Anmarsch zum Festplatz begeben, um Zeuge eines reichhaltigen Festprogrammes zu werden. Die Stadtkapelle, die HJ- und der RAD werden ihre Darbietungen auf den Sinn dieses alten, deutschen Volksfestes abstimmen, altes Brauchtum wird erneuert und mit Gemeinschaftsliedern die Feieranrede sinnvoll umrahmen. Ab 16 Uhr wird die Volksunterhaltung mit Tanzreigen, sportlichen, turnerischen, gefanglichen und musikalischen Darbietungen viel Kurzweil und Genuß bis in die späten Abendstunden bringen. Ausreichende Sitzgelegenheit und Bierauskunft werden dazu beitragen, ein frohes Gemeinschaftserlebnis und einige behagliche Stunden der Erholung zu schaffen. Auch die Jüngsten werden durch Kinderbelustigungen zu ihrem Recht kommen. Die gesamte Bevölkerung ist zur Teilnahme herzlich eingeladen.

Aus dem unteren Dreisgau

Weisweil. Am Sonntag, den 4. Oktober feiert der älteste Einwohner unserer Gemeinde, Johann Georg Klippel alt vom Fiegelhof seinen 88. Geburtstag. Er geht trotz seines hohen Alters in erstaunlicher Rüstigkeit seiner gewohnten Arbeit nach und hat besonders großes Interesse für das Zeitgeschehen. Wir gratulieren dem Hochbetagten aufs herzlichste.

Weisweil. Anfang dieser Woche hat die Ortsgruppe der NSDAP an die Soldaten an allen Fronten einen erneuten Heimbrief abgeschickt. Welchen Anklang diese Briefe an der Front finden, können wir immer und immer wieder aus den Dankschreiben unserer tapferen Soldaten sehen. Dieses Gedenten der Heimat an die Front ist zu einem unlöslichen Binde-

glied zwischen Heimatfront und unseren Soldaten geworden.

Weisweil. Neben dem Beginn der Kartoffelernte wird zur Zeit auch das Welschhorn abgeerntet und heimgeholt. Nach dem Entblättern der Welschhornstolben werden die freien Kolben aufgehängt oder in den eigens dazu erbauten Welschhornstößen aufgespeichert. Das Welschhornstößel, das durch das Entblättern gewonnen wird, findet in der Sechzeit besonders gute Verwendung. In der Hauptsache werden Strohschuhe daraus gefertigt.

Keine Beflaggung am Erntedanktag. Der Reichsminister des Innern und der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda geben bekannt: Die am Erntedanktag übliche allgemeine Beflaggung und Ausschmückung der Gebäude unterbleibt in diesem Jahr.

Fahrerlaubnis für Hilfsfahrer. Für Personkraftwagen, die durch Einbau eines Hilfsfahrers in Zugmaschinen umgebaut worden sind und als solche benutzt werden, ist gemäß Paragraph 5 Abs. 1 der Straßenverkehrs-Zulassungs-Ordnung die Fahrerlaubnis der Klasse 2 erforderlich. Einem an die Verwaltungsbehörden für Kraftfahrzeuge gerichteten Erlaß des Reichsverkehrsministers (Reichsverkehrsblatt B Nr. 21 vom 29. September) entnehmen wir, daß bei einer Geschwindigkeitsbegrenzung der Hilfsfahrer auf 20 Kilometerstunden — bis 31. Dezember 1942 — die Fahrerlaubnis der Klasse 3 als ausreichend angesehen werden kann.

Vorsicht vor feindlichen Ballonen

Der Feind läßt in letzter Zeit kugelförmige Gummiballons in das Reichsgebiet einfliegen. Die Ballone haben einen Durchmesser von etwa 2-3 Meter. An diesen Ballonen hängen in manchen Fällen Drähte. Andere Ballone tragen Glasflaschen mit Brandflüssigkeiten etwa in der Größe einer Seltenerwasserflasche, die nach einer bestimmten Flugzeit selbsttätig abgeworfen werden und bei ihrem Aufschlag Ernte-, Wald- und Hausbrände erzeugen können. In neuester Zeit hängen an den Ballonen auch Säcke mit Holzwolle, die durch eine elektrische Vorrichtung entzündet werden, sobald der Ballon gegen einen Baum oder ein Gebäude treibt. Der Ballon selbst verbrennt dabei mit explosionsartiger Stichflamme. Die Bevölkerung wird gewarnt, solche Ballone zu berühren. Es ist jedoch eine selbstverständliche Pflicht eines jeden Volksgenossen, sobald er einen solchen Ballon treiben sieht, die Polizei- oder Wehrmachtstellen zu benachrichtigen, damit der Ballon durch Kräfte unschädlich gemacht werden kann. Von gelandeten Ballonen sind bis zum Eintreffen der Polizei Unbefugte fernzuhalten.

Nur noch drei Größen bei Rechnungen

Zur Entlastung und Vereinfachung des deutschen Wirtschaftslebens hat der Reichsminister für Bewaffnung und Munition die gemeldete Anordnung über die Einführung der Einheitsrechnung erlassen. Die neue Anordnung gestattet in Zukunft nur noch drei Größen von Rechnungen: Din A 4, Din A 5 und Din A 6. Das sind dem Format nach Briefbogengröße, halbe Briefbogengröße und Postkarten. Din A 4 (Briefbogengröße) darf aber nur in Ausnahmefällen angewendet werden. Bei der Postkartengröße werden Vorder- und Rückseite benutzt. Außerdem dürfen auf Rechnungen — einheitlich für alle drei Größen — nur noch bestimmt vorgeschriebene Angaben verlangt und gemacht werden. Vor allem durch diese Vereinfachung auch der Rechnungsposten wird das Ausstellen und Bearbeiten der Rechnungen in der ganzen deutschen Wirtschaft wesentlich vereinfacht und erleichtert, damit aber Arbeitskraft und Arbeitszeit gespart werden. Vorhandene Bestände dürfen nur bis 31. März 1943 weiter verwendet werden.

Die Tragik des Lebens

Sturz aus dem Fenster. Frankenthal. Beim Anbringen von Verbundungspapier stürzte eine 19jährige von hier aus dem Fenster. Das Mädchen erlitt so schwere Verletzungen, daß es bald darauf im Krankenhaus starb.

In einen Teich gesprungen.

Kolmar. Die 47 Jahre alte Ehefrau eines Sägereibesizers aus Bühl, Kreis Gebweiler, die seit einiger Zeit nervenleidend war, konnte sich, als sie unbeobachtet war, aus dem Krankenhaus entfernen. Sie sprang in einen in der Nähe befindlichen Teich und ertrank.

Beim Gewehreinigen erschossen.

Randau. Im benachbarten Märzheim reinigte ein noch geladenes Gewehr. Der Schuß löste sich und traf den Einwohner Wendelin Baum, der bald darauf starb.

15 Schafe durch Lastkraftwagen getötet.

Pforzheim. Auf der Reichsstraße Bauschlott-Pforzheim fuhr ein Lastkraftwagen in eine Schafherde hinein, wobei insgesamt 15 Schafe, darunter 7 Mutterlämmer, getötet wurden. Der Schaden wird auf rund 1000 RM. geschätzt.

Für Haus, Küche und Garten

Herbstarbeiten im Kleingarten. Jede verfügbare Fläche muß für die Volks-ernährung richtig ausgenutzt werden. Von der Ernte darf nichts verderben.

Gemüsebau: Ausaat: Spinat kann noch geät werden. Pflanzung: Wo noch nicht gesähen, werden die Erdbeerbeete als bald erneuert, damit die Pflanzen bis zum Eintritt der kälteren Bitterung noch anwachsen können. Rhubarber teilen und verpflanzen. Kulturarbeiten: Das Saatgut von Bohnen bei trockener Bitterung ernten. Endivien zum Weichen zusammenbinden. Das Unkraut bekämpfen.

Obstbau: Die Ernte des Obstes weiter fortsetzen. Das Kernobst sorgfältig auslesen und

alles nicht haltbare und Wurmige sofort verwerten. — Die Steinobstbäume, Kirichen, Pfirsiche und Zwetschen können jetzt verjüngt und ausgelichtet werden. Während Zwetschen usw. auch im Winter geschnitten werden können, ist es rascher, Kirichen und besonders Pfirsiche kurz vor Laubabfall auszulichten und zu verjüngen. Größere Schnittwunden mit Baumwachs oder Baumteer sorgfältig überstreichen.

Schädlingsbekämpfung: Schnecken bekämpfen, Raupen an Kohlgewächsen ablesen, moniakrantes Obst einsammeln und sofort verbrennen.

Wann wird verdunkelt?

Verdunkelungszeiten vom 4. bis 10. Oktober 1942. Beginn: 19.40 — Ende 7 Uhr.

Werk in Oberbaden sucht noch tüchtigen selbständigen

Feinmechaniker in gehobene Stellung sowie

Werkzeugmacher

dem bei Eignung Meisterposten geboten wird. Ebenso stellen wir für verschiedene Betriebsabteilungen weitere männliche Hilfskräfte ein, die bei einer gewissen Vorbildung die Möglichkeit haben, vorwärts zu kommen. Auch weibliche Hilfskräfte finden dauernd Beschäftigung.

Angebote unter Nr. 1018 an den Verlag.

Eine gute Geldanlage!

Ein Los der 8. Deutschen Reichs-Lotterie

Zahlung 1. Klasse 16. u. 17. Okt. 450000 Gewinn u. 3 Pr. über RM. 100 MILLIONEN

6 x 500000
3 x 300000
3 x 200000
18 x 100000

1/3, 1/6, 1/12, 1/24, 1/48

Bestellen Sie sofort bei **Glückle, Bad Cannstatt**

Städt. Lotterieverwaltung, Marktstraße 10

Gehaltvoll.

Ist die nützlichste Säugetierernährung aus dem vollen Korn. Darum läßt sich so sparsam mit ihr wirtschaften.

Paulys Nährspei

Hochtrachtige **Nutz- und Zugkue** zu verkaufen Haus Nr. 107, Wagenstadt.

Befanntmachung

Das Ernährungsamt B und Wirtschaftsamt Emmendingen, Schloßerstraße 16, bleiben ab Montag, den 5. Oktober 1942 bis einschließlich Samstag, den 10. Oktober 1942 für den Publikumsverkehr geschlossen.

Der Landrat: Ernährungsamt B — Wirtschaftsamt. Evangelische Kirchengemeinde. Sonntag, den 4. Okt. (Ernte- u. Dankfest): 9 Uhr Gottesdienst in Herbolzheim. 10 Uhr Gottesdienst in Kenzingen, 11 Uhr Schülergottesdienst in Kenzingen. Donnerstag, den 8. Okt.: 20 Uhr Kriegsgesellschaft.

Schützenlichtspiele

Ein Mann auf Abwegen

Die originelle Geschichte eines Konzerngewaltigen, der auf ausgefallene Weise seine Firma vor geldgierigen Geldleuten rettet. Er verschwindet spurlos und erlebt in seiner freiwilligen Verbannung viele spannende und auch verlebte Abenteuer, bei dem er sich eine schöne Frau erobert. Hier ist der flotte Hans Albers wieder einmal ganz in seinem Element und kann seine bezaubernde Natürlichkeit und sloppe Eleganz in heiterem Schwung entfalten.

Belprogramm und Ufa-Tonwoche

Für Jugendliche verboten.

Spielzeiten: In Herbolzheim: Samstag, Sonntag und Montag ab 8.00, Sonntagvorm. 4.20 Uhr In Kenzingen: Montag ab 8.00 Uhr

Ihren Bruch

vom Arzt festgestellt, empfinden Sie lästig? Warum tragen Sie dann noch nicht mein tausendfach bewährtes Reform-Kugelenk-Band? Kein Nachgeben bei Bücken, Strecken, Husten und Heben. Genehmigte Preise, Maßanfertigung, Neueste Patente Nr. 668 804, 684 828. Überzeugen Sie sich unverbindlich bei meinem Vertreter in Kenzingen Mo. 5. 10. Hotel Ries-Ochsen v. 9-11 Uhr. Lahr Di. 6. 10. Hotel Sonne v. 9-12 Uhr. Emmendingen Di. 6. 10. Hotel Post 3-5 Uhr. Paul Fleischer, Spezial-Bandagen, Freibach (Pfa.).

2-Zimmer-Wohnung

in Herbolzheim oder Umgebung gesucht. Auskunft erteilt der Verlag.

Einfach möbliertes Zimmer

gesucht. Auskunft erteilt der Verlag.

Verloren

wurde ein gold. Ehering, grav. E. G. 13. 6. 81. Abzugeben gegen Belohnung im Verlag des „Kenzinger Wochenblattes“.

Feuerwehr Kenzingen

Sonntag morgen 9.30 Uhr Antritt beim Gerätehaus zur Uebung. Anzug: Helm, Bluse, umgeschlallt. Der Wehrführer: Kiehnle.

Seit 1949 pharmazeutische Präparate

Germosan-Gesellschaft Molnau & Co., München

Fehlt was

im Hause, im Hof, im Garten, an all den kleinen Sachen, die jeder braucht, die der eine aber oft zu viel hat, während der andere sie sucht — dann einfach eine Kleinanzeige beim „Kenzinger Wochenbl.“ aufgeben.

Katholischer Gottesdienst.

Erntedankfest: 1/2 Uhr hl. Kommunion, 7 und 8 Uhr Frühmesse, 10 Uhr Hochamt, 1/2 Uhr Christenlehre, 2 Uhr Andacht, 1/2 Uhr Rosenkranzpredigt und Andacht. Montag: 1/2 Uhr hl. Messe für Franziska Müller und Anna Köhler, 7 Uhr Seelenamt für Maria Sauler. Dienstag: 1/2 Uhr Seelenamt für Nikolaus Köhler, 7 Uhr 2. Opfer für Maria Hau-ler, 8 Uhr Jugendstunde.

DANKSAGUNG

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme und für die herrlichen Kranz- u. Blumenspenden beim Helmgange unseres lieben Sohnes, Bruders, Schwagers, Onkels u. Neffen **Adolf Pfaff** jg., Metzgermeister sprechen wir allen auf diesem Wege unsern herzlichsten Dank aus. Besonderen Dank Herrn Pp. Kupp, der Fleischereinnung Emmendingen, dem Alterskameraden, sowie Herrn Stadtpfarrer Spothelzer für die trostreichen Worte, den Schwestern für die liebevolle Pflege. Herbolzheim, 2. Oktober 1942. Im Namen der trauernden Hinterbliebenen: **Familie Adolf Pfaff, Metzgermeister u. Angehörige**

Danksagung

In dem unsagbar schweren Leid beim Helmdent unseres innigstgeliebten einzigen Sohnes, unseres unvergesslichen, guten Bruders, Neffen, Schwagers, Onkels und Bräutigams **Franz Röderer** Obergef. i. e. Panzerj.-Abtl. d. deutsch. Afrikakorps durften wir so viele und herzliche Teilnahme entgegennehmen, wofür wir allen unsern innigsten Dank aussprechen. Hecklingen, den 1. Oktober 1942 **Familie Franz Röderer**

Warum fehlt der Herr Rat in der Sitzung?



Die Schweden rücken heran. Die Bürgerwehr besteht die Tore. Der Herr Rat ist zu einer dringenden Sitzung ins Stadthaus gerufen. Aber er kommt nicht. Seine Frau Gemahlin hält nämlich gerade heute große Wäsche und... soll er vielleicht unter all den würdigen Ratsherren mit den reichverzierten Halskrausen als einziger mit nadiem Hals erscheinen? Nein — und wenn die Welt darüber untergeht — der Herr Rat kann nicht zur Sitzung kommen. Tatsächlich war das Männerhemd in der

damaligen Zeit so außerordentlich kostbar, daß sich auch vermögende Leute nur ein einziges leisten konnten. Da dauerte es natürlich monatelang, ehe es einmal gewaschen werden konnte. Und war es dann so weit, so mußte sein Besitzer das Haus hüten. Wir kommen uns dagegen heute ganz ungewöhnlich fortgeschritten vor, weil wir die Wäsche nach ein paar Tagen wechseln. Wenn wir aber unsere so kurze Zeit getragene Wäsche einmal genauer ansehen, dann müssen wir doch manchmal feststellen, daß sie ziemlich stark angeschmutzt ist. Wussten Sie schon, daß es unter den heutigen Verhältnissen ein Fehler ist? Es mag manchem vielleicht merkwürdig vorkommen, wenn man von ihm verlangt, daß er die Wäsche heute häufiger wechseln soll als

im Frieden. Tatsächlich hilft er aber mit solch häufigem Wechseln seine Wäsche länger erhalten. Es ist doch eine altbekannte Tatsache, daß Wäsche eher entweicht, je schmutziger sie ist. Der Schmutz greift das Gewebe an, und zwar um so mehr, je länger er im Gewebe sitzt. Das Herauswaschen und -reiben des Schmutzes schädigt außerdem das Gewebe. Beide Ursachen für raschen Wäscheverschleiß vermeidet man durch öfteres Wechseln. Gewöhnen Sie sich also heute im Krieges daran, Ihre Leibwäsche, Ihre Kragen und Strümpfe häufiger zu wechseln. Warten Sie vor allem mit dem Oberhemd nicht erst so lange, bis an Kragen und Manschetten Schmutzränder entstehen. Sie erhalten sich dadurch Ihre Sachen länger als sonst.